

Sozialraumbeschreibung Brüssow 2012

Autorin: Astrid Peters

Stiftung SPI/ NL Brandenburg

Gefördert durch:



Inhalt

1. Einleitung.....	3
2. Ergebnisse der Befragung.....	5
2.1 Lebensqualität in Brüssow	5
2.1.1 Stimmungsbild – Wie würden Sie das Miteinander in Brüssow beschreiben?	6
2.1.2 Versorgungsstrukturen – Gehen wir oder fahren wir und wenn wohin?	9
2.1.3 Nutzungsverhalten und Ansichten zum öffentlichen Nahverkehr	11
2.1.4 Fokus: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.....	12
2.1.5 Fokus: Senioren	13
2.2 Integrationskraft der Gemeinde.....	15
2.2.1 Das Verhältnis zwischen Zugezogenen und Alteingesessenen	15
2.2.2 Der Einfluss von Erwerbslosigkeit auf das öffentliche Leben.....	18
2.3 Angebote zur Freizeitgestaltung und des Engagements in Brüssow	20
2.3.1 Angebote des Engagements	20
2.3.2 Feste und öffentliche Veranstaltungen.....	20
2.3.3 Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Brüssow	22
2.4 Verbindungen zwischen den Gemeindeteilen und der Stadt Brüssow.....	24
3. Handlungsempfehlungen	25
3.1 Gemeinsam sind wir stark – Engagementsförderung in Brüssow.....	25
3.2 Unsere Kinder sind die Zukunft - Perspektiven der Kinder- und Jugendarbeit.....	28
3.3 Weichen stellen – wirtschaftliche und politische Ausblicke	34
4. Zusammenfassung.....	40

1. Einleitung

Im April dieses Jahres beauftragte die Evangelische Kirchengemeinde Brüssow die Stiftung SPI/ NL Brandenburg mit der Konzeptionierung und Durchführung einer Sozialraumbeschreibung¹ in der Stadt Brüssow. Das Projekt wurde im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ gefördert.

Brüssow liegt im äußersten Norden der Uckermark, nahe der Grenze zu Mecklenburg-Vorpommern. Die nächstgrößeren Städte sind Pasewalk (16 Km/ MVP), Prenzlau (22 Km/ UM) und Szczecin (36 Km/ PL). In Brüssow selbst gibt es keine größere industrielle Produktion. Die Wirtschaft ist vielmehr durch die Landwirtschaft, das Handwerk, das Dienstleistungs- und Handelsgewerbe geprägt. Die heute 2009 Einwohner starke Gemeinde ist, wie die gesamte Uckermark, von einer relativ hohen Erwerbslosigkeit, Abwanderung und der Demographischen Frage betroffen. Wie kann man diesen strukturellen Herausforderungen begegnen und wie gehen die Menschen damit um?

In der vorliegenden Studie wurde sich diesem Thema näher gewidmet. Der Schwerpunkt der Befragung lag dabei in Brüssow. Die anderen 15 Gemeindeteile der Stadt Brüssow wurden partiell mit in die Befragung einbezogen². Der Projektauftrag umfasst im Detail folgende drei Leitfragen und die Entwicklung von entsprechenden Handlungsempfehlungen:

- a) Wie stark fühlen sich die Bürger in der Stadt Brüssow integriert?
- b) Welche Wahrnehmungen, Bedarfslagen und Wünsche der Bürger bestehen hinsichtlich einer lebenswerten und aktiven demokratischen Gemeinde?
- c) Wie stark ist die Bereitschaft der Bürger, sich zivilgesellschaftlich für eine aktive demokratische Gemeinde zu engagieren?

Für die Sozialraumbeschreibung (SRB) wurde die Methode der qualitativen³ Befragung in Form von leitfadengestützten Face-to-Face-Interviews gewählt. Durch den Leitfaden konnte einerseits auf die Leitfragen fokussiert, als auch andererseits vom jeweiligen Befragten eigene

¹ Eine Sozialraumbeschreibung ist ein Verfahren, um die bestehende Sozialstruktur und problematische Lebenslagen einer Bevölkerungsgruppe kleinräumlich zu erfassen und transparent zu machen. Auf diese Weise können kritische Entwicklungen „aufgedeckt“ werden, aber auch bestehende Ressourcen und Potentiale aufgezeigt werden.

² Die detaillierte Einbeziehung aller Gemeindeteile hätte den Rahmen der vorliegenden Studie gesprengt.

³ Die Qualitative Methode unterscheidet sich von der quantitativen Methode in der Fallzahl und den Mitteln. In der quantitativen Forschung werden beispielsweise standardisierte Fragebögen in einer hohen Fallzahl (z.B. 500 o. 1000) genutzt. In der hier gewählten Methode stehen die verbalen Aussagen und die subjektiven Sichtweisen der Befragten im Vordergrund. Die Fallzahl ist mit 50 Befragten wesentlich geringer als in der quantitativen Forschung.

Schwerpunkte gesetzt werden. Neben der Erhebung von Meinungen, Wünschen und Kritiken sollten die Bürger auch angeregt werden, stärker am öffentlichen Leben in Brüssow teilzunehmen. Die Befragung wurde durch Sozialraumbegehungen⁴ in und um Brüssow sowie eine Kontextanalyse ergänzt. In dieser wurden beispielsweise die Einwohnerstatistik, die Amtsblätter 2012 und die Internetpräsenz von Brüssow ausgewertet.

Insgesamt wurden 50 Personen⁵ befragt. Zu den Befragten gehörten Jugendliche, junge Erwachsene, Frauen und Männer mittleren Alters sowie Senioren⁶. Sie wurden vor der Bushaltestelle, einer Bäckerei, auf ihrem Gehöft oder auf der Straße angesprochen und um ein Interview gebeten. Es wurden Einzel- und Gruppeninterviews geführt, welche nur zum Teil digital aufgenommen und transkribiert wurden. Zum einen wollte ein Teil der Befragten keine Tonaufnahme von dem Interview. Zum anderen waren die Windverhältnisse mitunter so ungünstig, dass eine Tonaufnahme nicht möglich war.

Zur Verbesserung des Leseflusses wurde hier durchgehend die männliche Schreibweise gewählt. Diese schließt sowohl Frauen wie auch Männer mit ein. Die statistischen Angaben bezüglich der Bevölkerung beziehen sich, soweit es nicht anders ausgewiesen ist, auf den Gemeindeteil Brüssow mit 1011 Einwohnern.

Im Folgenden werden die Ergebnisse⁷ der Interview- und Kontextanalyse dargestellt. Diese werden mit einzelnen Interviewzitataten untersetzt. Alle hier vorkommenden Namen wurden verändert, so dass die Anonymität der Befragten gewahrt bleibt. Der zweite Teil des Berichts widmet sich den entsprechenden Handlungsempfehlungen.

⁴ Eine Sozialraumbegehung dient dazu unterschiedlichen Ortsteile sowie die Umgebung zu erfassen und das Leben im öffentlichen Raum kennenzulernen.

⁵ Davon lebten 36 Personen in Brüssow und 14 Personen in den anderen Gemeindeteilen.

⁶ Bei der Auswahl der Befragten wurde auf ein ausgewogenes Verhältnis der Altersgruppen geachtet, so dass die verschiedenen Perspektiven der Generationen in die Studie eingehen.

⁷ Die Ergebnisse basieren auf keiner repräsentativen Befragung.

2. Ergebnisse der Befragung

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Befragung zusammengefasst. Die Ausführungen beziehen sich auf die Wahrnehmungen, Ansichten, Wünsche und kritischen Sichtweisen der Befragten auf ihre Stadt Brüssow.

2.1 Lebensqualität in Brüssow

Die Lebensqualität bezieht sich auf die einzelnen Faktoren der Lebensbedingungen in einer Gesellschaft. Im Allgemeinen wird darunter der Grad des Wohlbefindens eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen verstanden. Im Detail gehören dazu u.a. der materielle Wohlstand, Bildung, Berufschancen, sozialer Status und soziale Beziehungen, Gesundheit, Natur, aber auch die Identifikation mit dem örtlichen Gemeinwesen.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten lebt gern in Brüssow und möchte nicht fortziehen. Sie schätzen insbesondere die Ruhe und die schöne Umgebung wie z.B. den nahegelegenen See. Viele der Befragten gaben zudem an, ein Haus und Grund zu besitzen und somit in gewisser Weise örtlich gebunden zu sein. Ein weiterer Aspekt ist die familiäre als auch freundschaftliche Verbundenheit zu Brüssowern. Besonders auffällig war dabei, dass mehrere Befragte von guten, langfristigen und belastbaren Beziehungen in der direkten Nachbarschaft berichteten. Das bezog sich beispielsweise auf die Straße, in der das Eigenheim steht, aber auch auf den Neubaubereich.

„Na die Landschaft finde ich schön und na ja, wir haben hier ein Haus gebaut, das kommt dazu und aber die Landschaft finde ich hier schön. (...) Wir wohnen in einer sehr duften Straße, also die Gemeinschaft ist da schön, ne und na ja.“

„Familie spielt eine große Rolle. Meine Mutti wohnt noch hier. Meine Schwester wohnt hier.“

„Na weil wir es hier schön finden. Weil man alle kennt, ne.“

„Ich will nirgendwo anders sein. Das ist so.“

„Ich sage ist meine Heimat. Hier bin ich geboren. Ich würde auch nicht weggehen.“

„Die Ruhe, die Kinder können ganz alleine hier auf die Straßen und in Polen, Stettin geht das nicht so. Die Ruhe. Wenn wir hierher kommen, nach Hause und dann haben wir wirklich Ruhe (...) So wie mein Mann meinte, das ist die schönste Stadt der Gegend, von der Umgebung hier. Anders würde er jetzt nie weg gehen. Anderswo, nein, wir bleiben hier. Bis Ende.“

„Ja auf die Ruhe hier, ich sage mal auf dem Land eigentlich. Also mit der Stadt habe ich gar nichts am Hut. Dass man die Ruhe hier hat und ja ich habe jetzt ein Haus, habe mein Grundstück. Da freut man sich doch drauf. Familie und so weiter, Hobbies. Ja, alles drum herum im Prinzip auf dem Lande. Ja.“

„Also wenn wir das Haus nicht damals gebaut hätten und wir haben ja ein Haus, wären wir nicht mehr in Brüssow. Das ist eindeutig. Aber da wir ja nun Hausbesitzer sind, müssen wir ja da bleiben.“

„Kenn, also meine Nachbarn, da wo wir wohnen, wir sind wirklich sehr gute Freunde geworden.“

Ein Teil der Befragten fügte jedoch kritisch an, dass im Stadtzentrum stetig weniger Menschen anzutreffen sind und somit ein bisschen „Leben“ fehlt. Dabei scheinen die um den Marktplatz gelegenen Geschäfte und Dienstleistungen einen starken Einfluss auf das öffentliche Leben zu haben. Sie beleben den Stadtkern am Morgen und späten Nachmittag deutlich. Ab 18 Uhr, nachdem die Geschäfte geschlossen wurden, sieht man nur noch selten Menschen auf dem Platz. Auch die Verlagerung der Arztpraxis von der Stadtmitte weg sei durch eine geringere Frequentierung des Marktplatzes spürbar.

„Und wenn man sich hier in der Stadt trifft, man unterhält sich mal (...) Aber bloß eben, wenn man nachmittags mal in die Stadt geht. Man sieht ja kaum Leute.“

Gleichwohl scheint der Markt noch einer der wenigen Orte zu sein, an dem sich Menschen zufällig begegnen können. Nach dem Ladenschluss um 18 Uhr fehlt jedoch eine Lokalität, welche die Menschen zum Verweilen einlädt. Es würde sich daher eine Eisdielen- und/oder Kneipe am Marktplatz anbieten, wie sie von mehreren Befragten gewünscht wurde. Das würde einerseits eine Angebotslücke füllen und andererseits der Belebung der Innenstadt dienen.

„Oder auf'm Markt sind wir dann auch, wenn man sich eher zufällig trifft. Dann ist das meistens auf dem Markt da oben, ne.“

„Herta ist nicht mehr. Herta ist hier der Konsum, da trifft man sich eigentlich, der Treffpunkt von allen, hier von dem ganzen Dorf, meistens von den Männern. Die trinken da ihr Bier nebenbei und so.“

2.1.1 Stimmungsbild – Wie würden Sie das Miteinander in Brüssow beschreiben?

Geht man von der Beschreibung eines „typischen Brüssowers“ als offen und kontaktfreudig, sowie der Vielzahl von Festivitäten in der Stadt aus, käme man zu dem Schluss, dass Brüssow ein sehr heiteres Städtchen sein müsste.

„Kontaktfreudig, denke ich mal sind wir. Also wenn ich die richtigen Brüssower (nehme), die eben alle, so wie ich, aus Brüssow sind (...) also kontaktfreudig und heimatverbunden.“

„Die Alteingesessenen. Und ich finde die sind sehr offen, die sind hilfsbereit, wenn man jetzt WIRKLICH sagt, Mensch ich hab davon keine Ahnung, weiß der Geier, von irgendwie was. (...) Ich fühle mich wohl.“

Die Stimmung im öffentlichen Raum wird von den Befragten allerdings eher gedämpft und „meckerisch“ beschrieben. Ein Befragter sprach gar von einer „phlegmatischen Depressivität“.

„Die Stimmung. Ja, weiß ich nicht. Ja, die Stimmung. Jeder, jeder meckert über den anderen. Ist ja auch eine Stimmung. Ne?“

„Wenn Sie die Menschen hier sehen und sich mit vielen unterhalten, nicht, dann wird bloß immer auf viele Dinge geschimpft, auf Ausländer und auf das, die nehmen uns die Arbeit weg, in Wirklichkeit sind SO viele Möglichkeiten.“

„(...) dabei ist uns (aufgefallen), dass die Stadtverordneten selber (eine) absolut negative Einstellung haben. Also uns wurde klar gesagt, können wir doch nichts für, dass ihr hier ein Haufen Geld investiert und wenn das Haus eben weniger wert ist, können wir auch nichts tun. Die Uckermark, auch Brüssow stirbt doch sowieso bald aus. Das war die Einstellung vor vier, fünf Jahren, ich weiß nicht, ob die immer noch so ist. Das war, das hat uns echt schockiert, also ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass Stadtverordnete so was sagen. Ja das heißt, diese Stimmung wird dann natürlich auch nach außen getragen. Ob sie Tatsache so ist die Stimmung, kann ich jetzt nicht so, wirklich so sagen, aber es wurde zumindest artikuliert. Und der Zuhörer fühlte sich dann erstmal dabei ein bisschen betroffen.“

Die Gründe für diese Stimmung wurden von den Befragten in verschiedenen Entwicklungen gesehen⁸.

Zum einen gäbe es im öffentlichen Raum kaum Orte, an denen sich die Menschen zwanglos treffen und miteinander ins Gespräch kommen könnten. Somit würde der noch lose Zusammenhalt immer brüchiger. Dass es hier einen Bedarf gibt, wird beispielsweise auch am Getränk Laden deutlich. Die Kunden nutzen den Laden nicht allein zum Einkaufen. Manche gucken auch nur kurz rein und tauschen mit den anderen Neuigkeiten aus.

„Es müsste irgendwie mal irgendwas passieren, dass die so wie der Abend hier mit dem Pastor, da wo alle zusammen kommen plötzlich und dann alle sagen: wunderbar, wunderbar, müssen wir wiederholen und man kommt ja so selten raus und wenn dann ist ja nichts los. Und wo trifft man sich? Ja hier dann. (...) dann hier in eine Kneipe, die nicht da ist, wo dann eben das Bier oder der Kaffee oder was auch immer eben relativ wenig kostet, aber man sich eben trifft und na ja und und so was das fehlt eben alles. Und da und wenn es nicht da ist, kommt auch keiner auf den Gedanken selber auf die Beine zu stellen. Ist ja auch nicht einfach und dann dadurch entsteht das, dass das denn jeder hinter nur seinen Gartenzaun guckt, sage ich mal.“

„Zu DDR-Zeiten war ja die Eisdielen. Da hat man sich denn da getroffen, ne. Nicht jetzt, dass man Alkohol getrunken hat, das war ja gar nicht so. Aber nur gesessen, Kaffee getrunken und gequatscht.“

„Und DAS ist genau das, was ich meine, weil DAS fehlt. Man braucht jemanden, wo man immer mal ein bisschen erzählen kann, sich austauschen kann, Mensch weißt du das und dies und jenes. Und das hat man halt nicht.“

Zweitens wiesen einige Befragte auf die herrschenden Streitkultur bzw. Kommunikationsstrukturen hin. Diese fördere keine offene Auseinandersetzung über konflikthafte Themen. So wurde von einem Teil der Befragten wahrgenommen, dass Meinungsäußerungen über sensible Themen selten offen ausgesprochen werden. Man höre dann gelegentlich über Umwege, dass jemand so über einen oder eine Sache denkt. Mitunter entstehen durch diese Form der „stillen Post“ auch skurrile Annahmen, die für den Betroffenen verletzend sind. In der Folge ziehen sich die Menschen zurück.

Diese Form der Kommunikation ist für ländliche Räume nicht untypisch. Die Menschen sind häufig in familiärer aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht miteinander verbunden und von einem konfliktar-

⁸ Die nachfolgende Aufzählung entspricht keiner inhaltlichen Wertung.

men Verhältnis abhängig. Diese Praxis birgt allerdings die Gefahr, dass die Entwicklung und Qualität eines Gemeinwesens exklusiv wird und die Bürger sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen. In ressourcenschwachen Regionen werden so die vorhandenen Potenziale nicht gebündelt, sondern „vergeudet“.

„Die waren, die haben freiwillig gesagt, wir müssen hier wohnen, wir leben hier und können uns nicht leisten darüber öffentlich irgendwas zu sagen.“

„Ob ich was mache oder nicht, ich bewege sowieso nichts. Da gibt's Streitereien. Also davor fürchten sich viele. Eben vor dieser offenen Diskussion, eine offene Diskussion, einfach mal offen diskutieren.“

„Die haben nichts weiter gesagt. Die denken sich ihren Teil, immer nur hinten rum. Und das finde ich so was von hinterhältig. Ja? Die fragen IRGENDEINEN: "Du haste was von der und der gehört?" Dann erzählt der irgendwie was, was gar nichts stimmt oder verdreht die Fakten. Hinterher kriege ich so eine Backpfeife, dass ich sage: "Bitte wie? Was habe ich gesagt?"

„Na ja, eine ist dabei, deswegen kommen auch welche nicht. (...) Aber ich kann mich nicht groß aufregen, ich kann bloß, höchstens meine Meinung sagen, aber ich kann die Frau nicht rausschmeißen und dann kommen auch so Probleme (...) Mein, wenn sich untereinander die Meinung so mehrt, dass sie mehr sagen, wie es eigentlich so angebracht ist, ne. Aber ich kann mich ja da nicht hinstellen mit der Faust auf den Tisch hauen und Theater machen. Würde ich auch nie machen.“

„Habe ich so gemerkt, dass die Menschen miteinander sich nicht verständigen können. Sie haben keine Bereitschaft aufeinander zu zugehen, zuzuhören, keine Geduld: "Was ich sage ist richtig und du bist ein Idiot.“

„Nein, das können sie nicht vertragen und da ecke ich viel an. Weil, wenn jemand irgendwie was, ich sage jetzt mal, was Dummes sagt, was nicht der Tatsache entspricht oder wie auch immer und ich weiß, WER das war, bin ich DA. Und denn sage ich: "Sag mal, was hast du erzählt?" Und DAS gefällt ihnen nicht, weil ich bin nicht hinten rum, sondern ich bin direkt. Und meine direkte Art, da bin ich oft angeeckt.“

„Das geht alles hintenrum. Alles. Hinten immer über alle Ecken. So angesprochen wird dann keiner oder so. Ich weiß noch, wie ich damals hergezogen bin, (...) Und dann haben die hier in Brüssow schon rumerzählt gehabt (...) Genau andersrum war es gewesen. Also, da fasse ich mir an Kopp, was die Leute alles schon so wissen über einen eigentlich, ne. Nämlich gar nichts.“

„(...) öffentlich traut sich keiner was zu sagen. (...) da hört er das, was er gesagt hat und schon lachen alle über ihn oder zeigen mit dem Finger auf ihn.“

Drittens wurde von einem Teil der Befragten das Verhalten der Gemeindevertreter bzw. politisch Verantwortlichen insofern kritisiert, als dass sie das bestehende Engagement bzw. innovative Impulse nicht ausreichend unterstützen und fördern würden. Hierbei ging es den Befragten z.B. um die Art und Weise wie Themen und Entscheidungen kommuniziert wurden, sowie die mitunter sehr negativen Haltungen gegenüber einer Perspektivenentwicklung in Brüssow. In deren Folge nehmen sich diejenigen, die etwas bewegen und neue Wege gehen möchten, zurück.

„Ja, und dann habe ich auch keine Lust mehr mich damit zu integrieren. Ich habe mich auch zurückgezogen.“

„Na ja also alles, was hier jemals auf die Beine gestellt werden sollte, das wurde immer abgeblockt. Also das, meine Erfahrung.“

„Ich mach hier gar nichts mehr. Ich bin hier ein paar Mal gewesen. Da habe ich Vorschläge gemacht, was hier verbessert werden könnte.“

„Na ja, haste aber wieder so viele Sachen. Ist ja egal was du machst. Du musst irgendwas beantragen, du musst hier, dann sagt der Eine wieder nein, mir gefällt das nicht, der Nächste sagt ja gut, der nächste sagt wieder nein.“

„Es gibt Potential mit denen man was machen könnte. Und ja die im Laufe der Zeit aber auch schon gemerkt haben, dass vieles nicht vorwärtsgeht. Die dann jetzt gesagt haben, lass se mal, wir machen unser, kochen unser Süppchen und dann ist das erledigt, nicht.“

„Das ist (...) Was willst du denn da anders machen? (...) Willste den nächsten hinschicken zum Amt wegen Antrag für irgendwas? (.)

Viertens wirke sich die hohe Arbeitslosigkeit bzw. das geringe Arbeitsplatzangebot sehr nachteilig auf das Miteinander aus (siehe dazu 2.2.2) und fünftens wurde auf die zunehmende Überalterung der Gesellschaft verwiesen. So gibt es aufgrund des demographischen Wandels in Verbindung mit starken Abwanderungstendenzen der Jugend allein schon numerisch weniger Menschen, die sich aktiv in die Belegung des Gemeindelebens einbringen könnten.

2.1.2 Versorgungsstrukturen – Gehen wir oder fahren wir und wenn wohin?

Es gibt in Brüssow die Möglichkeit, einen Großteil des täglichen Bedarfs einzukaufen. So gibt es beispielsweise einen Fleischer, einen Bäcker, einen kleinen Lebensmittelladen, ein Getränkeladen, einen Apotheker und einen Blumenladen. Zudem gibt es zwei Mal die Woche einen Markttag, an dem ein Bäcker-, ein Fleischer-, und ein Fischverkaufswagen kommt. Mitunter gibt es auch einen Stand mit kostengünstiger Kleidung.

Die Mehrheit der Befragten erledigten ihre Einkäufe jedoch nicht in Brüssow. Abhängig von ihrem Arbeitsort oder sonstigen Erledigungen wie Arztbesuchen und Behördengängen werden die Einkaufsmöglichkeiten in Löcknitz, Pasewalk und Prenzlau genutzt. Die örtlichen Einkaufsmöglichkeiten wurden größtenteils von denjenigen frequentiert, die keine Möglichkeit der PKW- Nutzung bzw. familiäre Unterstützung durch die Kinder haben und denen der Weg mit dem öffentlichen Nahverkehr zu beschwerlich ist. Das sind fast ausnahmslos Senioren.

„Na ja vor allem für die Rentner ist das ja nun das Thema, was zum Einkaufen haben“

„Um da oben ist so eine schöne Halle, wieso wird da kein Laden errichtet. Super-Spar. (...) Das verstehe ich nicht. Die Leute, die ein Auto haben, die kehren sich da nicht dran. Die fahren los und dann ist es gut und kaufen ein. Aber wir alten Leute, behindert, die kein Auto haben, wir sind ja drauf angewiesen. Das ist doch Scheiße ist das, man muss doch auch mal an uns denken.“

Die Qualität der örtlichen Angebote wurde verschieden bewertet. Während der Fleischer und der Bäcker recht gut angenommen wurden, äußerten viele Befragte Kritik über den Lebensmittelladen „Die Kette“. Insbesondere die Schließzeiten über Mittag als auch die Qualität der dargebotenen Waren im Verhältnis zum Preis wurden bemängelt.

„Also mit 'm Einkaufen, ja. Na gut der Konsum ist ja da, aber ist auch alles ein bisschen teurer, ne. Und denn die Mittagspausen, die sie haben. In ganz Deutschland gibt es keine Mittagspause, in Brüssow hat die Apotheke zu, der Konsum hat zu.“

„Sie kriegen hier nicht mal Nadel und Faden. Das ist traurig ist das. Denn regen sie sich auf, warum wir kein Geld HIER lassen in der Kette (...) Na, was kriegen wir denn schon groß in der Kette. (...) Wenn ich da ein Brot kaufe und das ist nächsten Tag verschimmelt, dann heißt es, das kann nicht sein. Na und wenn sie nicht aufpassen, denn jubeln sie einem das abgelaufene schon unter. Und das macht mich wütend denn.“

„Ja. Das IST der einzige Laden und das wissen die. Ja, wo sollen sie denn sonst einkaufen. Können sie ja bloß bei uns. So. Das ist ein falsches Denken. Da schlichtweg ein falsches Denken. Die müssten ja ihre Kunden ja noch mehr anlocken, damit die Berliner hier mehr einkaufen gehen.“

„Sonnabends war sonst auch noch, ich glaube, der Konsum um zwölf auf, der ist jetzt um elfe auch schon zu. Ich war neulich da, ich denk, fährst hierher, fährst noch mal schnell am Konsum ran, holste was. Ich geh an die Tür -zu. Ich geguckt. Bis elfe bloß auf.“

Mit Blick auf Verbesserungsvorschläge zur gegenwärtigen Situation wurde von mehreren Befragten auf ein Dilemma hingewiesen. So würde die bestehende Kaufkraft nicht im Ort umgesetzt, sondern häufig in die umliegenden Städte bzw. am Markttag zu mobilen Händlern gebracht. Dadurch gehen die örtlichen Geschäfte ein und das öffentliche Leben bzw. die Versorgungssituation wird noch kritischer. Eine mögliche Verbesserung wäre durch eine günstige Supermarkt-Kette wie z.B. Penny oder ein Umdenken bei den Bürgern und Anbietern herbeizuführen.

„Dann haben wir natürlich gesagt: "Das ist ja auch wieder toll. Jetzt rennen die Alten, in Führungsstrichen, alle dahin und wenn der Fleischer denn aber wieder zumacht irgendwann, weil ihm der Umsatz zu wenig ist, dann meckern sie in Brüssow“

„Ja gut, aber das ist ja die Geschichte, die wir ja gerade versuchen oder besser gesagt, die wo ich jetzt sage, wenn jetzt nicht gerade Markttag ist und man muss ja davon ausgehen, was ist in Brüssow als Stadt, dann haben wir dann nichts mehr. Wenn man jetzt sagt, wir wollen immer nur noch einkaufen gehen, wenn die Leute von sonst wo herkommen mit ihrem Wagen, weiß ich nicht, also dann könnte ja auch jemand kommen, mit so'nem Anhänger, wo der Friseur drin ist, da können ja da auch alle rinhopsen, denn können sie ja hier alles zu machen. Ne? Das das ist ja das schlimme. Also ist schön, wenn man da mal so ein Markt hat und da kommt denn irgendwie einer mit Sachen, die man nicht hat oder so. Weil, genau Sachen, du kannst ja wahrscheinlich außer in der Fundgrube nicht mal ein Paar Socken kaufen. Oder Schlüpfen, ne, wenn man jetzt mal 'ne Oma oder so, die muss morgen ins Krankenhaus, da hat die hier keine Möglichkeiten da noch irgendwo schnell mal so, weiß ich nicht, irgendwelche Sachen zu kaufen, die man dann vielleicht dann braucht. Na ja, das ist irgendwie so 'ne Zwickmühle, aber andersrum lohnt sich das ja auch immer alles nicht.“

Daneben wurde von den Befragten der Wunsch nach einer Art Kneipe und einer Eisdiele geäußert. Das wären nach Meinung der Befragten auch Orte, an denen sich die Menschen zwanglos treffen könnten und miteinander ins Gespräch kommen. Beide Angebote sind in der jüngeren Vergangenheit eingegangen.

„Na eine Eisdiele wär nicht schlecht wieder.“

Die bestehende Gastronomie wie z.B. das Restaurant am See oder das Hotel „Zum Schwan“ bietet sich den Befragten nach nicht als eine Art „Treffpunkt“ im Alltag an. Das Restaurant am See sei beispielsweise eher für das „besondere Essengehen“ geeignet. Durch die Lage am See ist dieses auch zu

weit vom Zentrum entfernt. Das Hotel und Restaurant „Zum Schwan“ wurde hinsichtlich der Qualität bemängelt.

„Und so spontan ist eben hier in Brüssow NICHTS los, weil eigentlich nichts ist. Spontan kann man in den "Schwan" gehen hier, aber die machen um neune zu und habe ich schon erzählt, den meiden auch jetzt viele. Da findet man nichts. Da unten ist noch eine Gaststätte und damit ist Ende der Fahnenstange.“

„(...) und da unten (am See, d. Verf.), da ist ja mehr irgendwas zum Essen, (um) essen zu gehen oder so was, das macht man ja nun nicht jeden Abend.“

2.1.3 Nutzungsverhalten und Ansichten zum öffentlichen Nahverkehr

Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr wird von der Mehrheit der Befragten als unzureichend bewertet. Insbesondere in den Ferien, wenn die Schulbusse wegfallen, gäbe es kaum Verbindungen. Dabei sei die Anbindung an Prenzlau grundsätzlich besser als nach Pasewalk, obwohl die Stadt weniger weit entfernt ist⁹. Die momentane Verbindung nach Prenzlau wurde von den Befragten aufgrund der Langzeit-Baustelle allerdings ebenfalls bemängelt. Es käme zu verlängerten Fahrtzeiten und teilweise zu Ausfällen von Verbindungen.

Kaum einer der Befragten nutzte selbst den öffentlichen Nahverkehr. Die meisten greifen auf das eigene Auto zurück oder lassen sich fahren. Mehrere Befragte gaben an, den Busverkehr lediglich dann zu nutzen, wenn das Auto kaputt sei oder der Fahrer nicht fahren kann. Es sind überwiegend Schüler und Senioren, die noch regelmäßig den Bus nutzen. Hier wurde kritisch angeführt, dass die Schüler mitunter sehr früh, kurz vor sechs Uhr morgens, den Bus nehmen müssen, um rechtzeitig in der Schule zu sein.

Daraus ergibt sich, ähnlich wie bei den Versorgungsstrukturen, ein weiteres Dilemma. Einerseits werden die Verbindungen nur von wenigen benutzt. Andererseits werden die bestehenden Busverbindungen als zu selten kritisiert. Aus Autorensicht sind die bestehenden Verbindungen im Vergleich mit anderen ländlichen Regionen verhältnismäßig gut.

„DAS ist es ja eben. Es traut sich ja keiner groß was zu sagen. Die sagen: "Ach was, Mensch, wir haben unser Auto, wir fahren los, wir setzen uns da rein und hauen ab" und dann ist das gut. Das ist eben. Das ist das Problem. Aber die müssen ja auch daran denken, Mensch, die werden auch mal älter. Und können auch irgendwann nicht mehr.“

„Man muss Unterwäsche haben und denn muss man ja das haben, so eine 80-Jährige oder 85- oder 90-Jährige wo sollen die hin? Mit dem Bus können sie nicht mehr fahren nach Prenzlau um einzukaufen.“

⁹ Pasewalk liegt in einem anderen Bundesland (Mecklenburg-Vorpommern).

Als mögliche Alternative wurde von den Befragten auf den vermehrten Einsatz von kleineren Bussen als auch ein mögliches Umdenken der Bürger verwiesen.

2.1.4 Fokus: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene¹⁰

Die Stadt Brüssow hat laut Einwohnerstatistik 181 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 0 und 27 Jahren. Das sind 17,9 % der gesamten Brüssower Bevölkerung. Erweitert man die Altersspanne bis auf 30 Jahre, so ergibt diese Bevölkerungsgruppe rund 20,7 %, also ein Fünftel der Gesamtbevölkerung.

Für die Kinder gibt es beispielsweise die Möglichkeit, zwei Spielplätze, die Abenteuer-AG mit Herrn Pastor Gienke sowie den Jugendklub zu nutzen.

„(...)und jetzt für die Kinder, die etwas Größeren ist es denn vielleicht noch schon ein bisschen anders. Nach der Schule, was die denn immer noch so an AG's haben oder jetzt auch die Abenteuer-AG, ist ja natürlich top angesagt. Ne, aber ansonsten/ Und die gehen natürlich auch gerne baden und im Winter ist das alles denn auch wieder ein bisschen noch schlimmer, ne.“

„Also MEIN Sohn, doch der geht schon in den Jugendklub da, das machen die dann schon, weil das ist natürlich, ja da können sie dann auch so ein bisschen essen, was sie zu Hause nicht immer haben, Hot Dog, Pizza und so was ne, wird denn da immer gerne sich gekauft und denn spielen die da irgendwie, weiß ich nicht, Tischtennis und (...) Dart oder so was, ja, also doch. Für die ist es eigentlich schon noch wenigstens ein Angebot (...).“

Ein Spielplatz wurde erst kürzlich saniert und freigegeben. In diesem Zusammenhang wurde allerdings die Wegnahme einer Echse aus Stein kritisch bemerkt. Diese wurde den Befragten zufolge einst durch Elternengagement geschaffen. Auch dieses Mal hätten sich Eltern gefunden, die bei der Sanierung mitgewirkt hätten. In Zukunft sollten die Bürger, nach Meinung der Befragten, stärker in diese Entscheidungen einbezogen werden.

„Da war ja auch so eine schöne Eidechse. So 'ne große Selbstgemauerte drauf. Die wurde dann auch nicht gepflegt, denn war die natürlich durch Frost und so alles kaputt gebrösel. Jetzt wurde sie abgerissen, ne. Da sagte letztens der Meyer auch: "Also, wer das hier nun wieder noch beauftragt hat, dass die abgerissen werden soll, ist ja auch totaler Quark. Die hätte man mit schönen besonderen festen Mörtel oder was dann noch mal putzen können, neu bemalen und dann wär das ja eigentlich weiterhin noch auch schönen Anblick gewesen, ne.“

Für die Jugendlichen gibt es einen Jugendklub. Momentan wird dieser aber eher von Kindern genutzt, da die dort angebotenen Aktivitäten eher Kinder ansprechen. Die Interessen der Jugendlichen scheinen sehr verschieden und schwer zusammenzubringen.

¹⁰ Hier wird, im Unterschied zum SGB VIII, der Begriff „Jugendliche“ für die Altersgruppe 13 bis 20 Jahre verwendet. Junge Menschen zwischen 21 und 30 werden mit „Junge Erwachsene“ bezeichnet. Im SGB VIII werden unter dem Begriff „Junge Erwachsene“ Personen vom 21 bis zum vollendeten 27. Lebensjahr zusammengefasst.

„Na ja erst mal, die Mädchen sind sehr unterschiedlich. Und, durch die 6.Klasse gehen sie auf verschiedene Schulen, denn trennen sich die Wege eigentlich von den Kindern und, ja und die Interessen werden dann natürlich von den Kindern auch unterschiedlich. Und dann haben die nicht mehr sehr viele Gemeinsamkeiten.“

Es gibt hier keine größere Jugendgruppe, in denen alle Jugendlichen des Ortes zusammenkommen. Eine weitere Herausforderung besteht durch die Segmentierung der vorhandenen Jugendlichen in diejenigen, die außerhalb lernen und nur am Wochenende vor Ort sind und jenen, die eine weiterführende Schule oder Ausbildung in der Umgebung haben und daher mehr Zeit im Ort verbringen.

„Und (er) ist ja auch ganz selten in Brüssow, sage ich mal. Jetzt die anderen, die arbeiten ja die Jugendlichen, die arbeiten auch alle außerhalb. Es (ist) noch in der Nähe, sind nun nicht so viele Kilometer, aber ich sage mal (...) sind alle zerstreut in Schwedt, in Lübeck. Berlin. Viele (.) da ist das eben, ne.“

„Freitags ist mehr, freitags kommen mehr die größeren denn wieder nach Hause. Sage ich mal, wenn sie dann hier sind dann kommen sie auch in Jugendklub. Ja, aber werden immer weniger.“

Den Befragten nach könnte allein über eine projektorientierte Jugendarbeit bzw. punktuelle Erlebnisse die verschiedenen Jugendlichen zusammengebracht werden. Punktuelle Erlebnisse sind dabei z.B. eine Veranstaltungsreihe wie ein „Public Viewing“ zur Fußball Europameisterschaft.

Die befragten jungen Erwachsenen bemängelten keine fehlenden Räume oder Angebote. Sie bringen sich in den verschiedenen Vereinen ein und nutzen in ihrer Freizeit die Veranstaltungen in der näheren und weiteren Umgebung. Besonders wichtig scheinen dabei die funktionierenden sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen.

„Weil man ja doch was machen kann, mit ein paar Leuten da ist, (...) Das ist wie woanders auch gefeiert wird.“

„Man trifft sich mit Freunden.“

Insofern ist es problematisch, dass viele nach Brüssow zurückkommen wollen, hier jedoch kaum berufliche Perspektiven finden bzw. weite Pendelstrecken haben.

„Gibt aber auch welche, die wollen zurück und geht nicht, ne? Gibt auch reichlich von.“

„(...) wenn hier mehr los wäre, würden ja auch vielleicht, also unsere Kinder würden gerne wieder zurückkommen (...).“

„Ach na ja. Halb Brüssow ist ja in Berlin und arbeitet da. Wir waren ja alle mal da. Haben gearbeitet.“

2.1.5 Fokus: Senioren

Die Gruppe der Senioren¹¹ nimmt in Brüssow ein gutes Drittel an der Gesamtbevölkerung ein. Durch das örtliche Seniorenstift sowie mehrere Pflegedienste haben die Brüssower die Möglichkeit, auch

¹¹ Unter dem Begriff „Senioren“ werden hier die Bürger ab 65 Jahre zusammengefasst.

ihren Lebensabend im Ort zu verbringen. Zudem gibt es mehrere Angebote im Freizeitbereich, die auf die Bedürfnisse älterer Menschen ausgerichtet sind. Die Mehrheit der befragten Senioren verwies dabei auf ihre persönliche Zufriedenheit in Brüssow, aber auch ihren geringen Ansprüche.

Dagegen seien die Einkaufsmöglichkeiten unzureichend (siehe dazu 2.1.2) und die medizinische Versorgung bzw. die Möglichkeit der Erreichbarkeit von Spezialärzten häufig schwierig. Diese befinden sich beispielsweise in Torgelow, Pasewalk, Prenzlau oder Schwedt.

„Ja. Und das ist hier ein Problem. Wir haben ein Arzt hier die anderen Hauptärzte sind alle Prenzlau, Pasewalk. Viele fahren nach Löcknitz. Ich musste nach Torgelow, wie andere auch. So.“

Ein weiterer kritischer Aspekt ist die Nutzung von Rollatoren oder elektrischen Rollstühlen im öffentlichen Raum. So ist die Nutzung des Marktes aufgrund des Kopfsteinpflasters für die Senioren mit einer Gehhilfe recht beschwerlich.

„Na zum Beispiel, den Markt, den haben sie neugepflastert. Ja, wieso haben sie das gepflastert? Gehen sie mal Freitag hin und gucken Sie mal da, wie die Leute, die mit so einen Rollator schieben müssen auf dem Stuckerdamm, da fallen Sie um. Können sich gar nicht halten damit. Das ist doch nicht in Ordnung. Wieso haben sie denn so was nicht gemacht. Auch wenn das altertümlich sein soll. Ist ja richtig. Aber dann kann man doch mit Teer rüber gehen.“

B: Ich war da noch nein, nein.

I: Warum denn nicht?

B: Nein, erstmal wie soll ich da runter kommen?

I: Na runter fahren.

B: Ja das schafft er nicht hin und zurück, ist er leer. (...) Das ist zu weit bis an den See.

Aus den vorgenannten Gründen würde auch ein Teil der Senioren in die umliegenden größeren Städte wie Prenzlau oder Pasewalk ziehen.

„Viele sind ja auch von hier (weggezogen, d. Verf.). Weil ja auch mit den Wohnungen alles so, ich weiß ja auch nicht, dann wird das nicht gemacht und das nicht. Dann sind sie auch unzufrieden. Dann ziehen sie einfach nach Prenzlau. (...) da haben wir alles vor der Tür denn, ne. Da fährt der Stadtbus alle 20 Minuten.(...) Aber hier ist ja nichts. Wir sind froh, wenn der Markt mal kommt, dass man was anderes kaufen kann. Hier ist doch nichts. Wir haben nicht mal einen Schuhladen hier, wir haben, wir haben GAR nichts hier. Wir haben bloß den Fleischer hier und den Konsum. Aber zwei Bestattungsdinger.“

Die Mehrheit der jüngeren Befragten gab an, dass sie sich wenige Gedanken über ihre Bedürfnisse im Alter machen würden. Nur wenige blickten kritisch auf die Möglichkeiten, die Senioren ohne familiäre Anbindung und eigenes Auto in Brüssow haben.

2.2 Integrationskraft der Gemeinde

In den nachfolgenden Ausführungen wird auf die Qualität des Gemeinwesens, wie sie die Befragten wahrnehmen, detaillierter eingegangen. Hierbei stehen die Mechanismen im Vordergrund, die eine Teilhabe von Minderheiten wie neu Zugezogene oder Gäste im örtlichen Gemeinwesen befördern bzw. erschweren.

Die Stärke der Integrationskraft ist insbesondere mit Blick auf den demographischen Wandel und eine beabsichtigte Förderung des Tourismus von Bedeutung. Durch diese kann die Attraktivität eines Gemeinwesens für Gäste und mögliche Neu-Zuziehende tendenziell erhöht werden, so dass der negativen Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung etwas entgegengesetzt werden könnte.

2.2.1 Das Verhältnis zwischen Zugezogenen und Alteingesessenen

In den Interviews wurde deutlich, dass die Zufriedenheit mit der Lebensqualität in Brüssow unabhängig davon ist, ob ein Befragter in Brüssow geboren und aufgewachsen ist oder erst im Verlauf des späteren Lebens nach Brüssow zog. Auch der Besitz von Haus und Grund scheint nicht bestimmend zu sein. Fast alle Befragten, die in Brüssow zugezogen sind, bekundeten, relativ schnell Kontakte zu den Brüssowern gefunden zu haben und auch an den Angeboten vom Amt, der Stadt und den Vereinen zumindest partiell teilzunehmen. Gleichwohl zeichnete sich eine leichte Tendenz ab, dass Zugezogene etwas kritischer auf die bestehenden Verhältnisse blickten und sogenannte Alteingesessenen kritische Aspekte eher nivellierend äußerten. Das wurde beispielsweise in Bezug auf die allgemeine Streitkultur besonders deutlich (siehe dazu 2.1.1).

Die in dieser Studie befragten Bürger können in „Ur-Brüssower“ und Zugezogene unterteilt werden. Die Ur-Brüssower sind in Brüssow aufgewachsen und haben im Nahraum viele Verwandte und Bekannte. Die Gruppe der Zugezogenen besteht aus denjenigen, die durch ihre Schulzeit oder Arbeit nach Brüssow kamen und blieben, sogenannte „Angeheiratete“ sowie zugezogenen Polen, Berliner und „Westdeutsche“. Im Folgenden soll auf die Konfliktlinien mit zugezogenen Polen und sogenannten „Wessis“/ „Berlinern“ näher eingegangen werden, da sie in den Interviews am stärksten thematisiert worden sind. Die beiden Gruppen „Wessis“ und „Berliner“ wurden in den Äußerungen teilweise synonym verwendet, so dass sie hier zu einer Gruppe zusammengefasst wurden.

a) Konfliktlinien zwischen zugezogenen Polen und „Alteingesessenen“

Es ist in der Bevölkerung allgemein bekannt, dass Polen zugezogen sind. Das wurde auch von allen Interviewpartnern als grundsätzlich positiv bewertet. Die Mehrheit der Befragten hat jedoch keine

direkten bzw. engeren Verbindungen zu zugezogenen Polen. Die bestehenden Kontakte begrenzen sich zumeist auf die Polen, die in die direkte Nachbarschaft der Befragten gezogen sind. Zum jetzigen Zeitpunkt bilden die zugezogenen Polen nach dem Wahrnehmen der Befragten eher eine geschlossene Gruppe.

„Also ich muss sagen, manche Polen sind sogar noch besser als wie die Deutschen. Ehrlich. Die sind nicht so stur, die sind nett und freundlich, sagen "Guten Tag", wie es sich gehört.“

„(...) bei uns in der Straße wohnt auch eine Polenfamilie, aber die, die bemerkt man kaum. Also die wohnen da, na ja gut. (...) Aber so, manchmal sieht man ja auch junge Leute laufen mit Kinder oder so, die grüßen und sind nett, also ich habe da nichts gegen. Das ist, stehen wenigstens nicht so viele Häuser leer.“

„Bei uns gegenüber hier wohnen ja auch welche, und ich sage mal, gut, wir haben jetzt da nicht den dicken Kontakt, aber wir grüßen uns und denn jetzt gerade wegen den Kindern oder so erzählen wir mal und da finde ich die eigentlich, sind die ja nicht anders wie wir.“

„Nein, ich finde die sind eher ruhig. So, die sind gar nicht auffällig oder irgendwie. Sind genauso 'ne Leute wie wir auch.“

„Aber doch anders, also sozialer sind sie, so sich untereinander doch anders helfen so.“

„Ja man nimmt es wahr. Man nimmt es wahr, man akzeptiert die polnischen Bürger, aber es ist auch wenig Kontakt. Also sie selbst machen nicht mit.“

„Na ja ich sage mal so, ich habe nun ab und zu mit denen durch die Arbeit, habe ich mit den Polen ein bisschen zu tun. Aber ich habe da kein Problem mit. Ist eigentlich ganz ok.“

Eine stärkere Kooperation zwischen den Grenzregionen in verschiedener Hinsicht standen die Befragten größtenteils eher kritisch bis ablehnend gegenüber.

„Die einzige Wirtschaft ist, die Polen können von Stettin mit dem LKW bis nach Hamburg auf Landstraße durchfahren.“

„Aber, ich sage mal so in Löcknitz oder so in den Kaufhallen sieht man ja auch, dass viele schon polnische da arbeiten, sage ich mal. Ich habe da kein Problem mit. Jeder, wer arbeitet findet, sage ich, soll das machen, ne, wenn er damit glücklich und zufrieden ist. Aber ob wir nun direkt da drauf. Ich weiß es nicht.“

Von den Befragten wurden auch zwei kritische Entwicklungen angeführt. Zum einen wurde auf die Praxis verwiesen, dass einzelne Polen in Brüssow preiswertes Land und günstige Häuser kaufen würden, um sie dann mit Mehrwert wiederzuverkaufen. Wenn sie diese nicht wieder verkauft bekommen, lässt man die Häuser verfallen. Im Ergebnis wird das Stadtbild von Brüssow unattraktiv.

„Das einzige was zuziehen sind die Polen. Na ja gut ziehen auch wieder weg. Das ist eine ganz einfache Sache. Wenn ich ein Haus für 50000 kriege, vier Wochen drin wohne und anschließend für 75 ins Internet stelle, ne. (...) Ist 'ne relativ hohe Gewinnspanne. Bloß der Nachteil ist, die werden es nicht los. Und dann sitzen sie (...) Und (es) verfällt.“

„So, na ja oder mit den Polen zum Beispiel. Guck dich doch mal um hier, wie das aussieht. Was Polen gekauft haben oder was sie schon länger gekauft haben, wie das da aussieht. Da wird aber auch NICHTS gemacht.“

„Wenn Polen (kommen), na klar kriege ich das, das kriege ich dann schon mit. Und ja ich hab da auch nichts dagegen, bloß ich bin dann traurig, wenn sie nach ein paar Wochen, viele ziehen ja denn gleich nach ein paar Wochen wieder weg oder wie warum die überhaupt hierher oder lassen alles verkommen, so wie das, wenn Sie da bei der BHG gegenüber diesen Bretterzaun, was da alles liegt und so. Ja das kaufen dann welche, und

dann lassen sie das alles wieder verkommen. Sind ja selten welche, die das kaufen und denn auch hier wohnen.“

„Na ja zum Anfang schleichend. Aber jetzt macht sich das schon bemerkbar so ein bisschen (...) Bloß was ich nicht verstehe ist, die kaufen sich denn hier ein Haus, na hier oben kurz vor der Kette, machen da ein Bauzaun rum, machen ´ne blaue Plane hin und dann lassen die das vergammeln. Und da stehe ich auf dem Standpunkt: WIR HIER kriegen eine auf den Deckel, wenn wir unsere Gärten vergammeln lassen, aus welchen Gründen auch immer. DIE verschandeln unser kleines Stückchen da. Na, was ist denn Brüssow noch? Da ist doch nichts mehr.“

„Polnische Leute. Och, das ist ja hier ganz schön, dann ziehen wir hierher. Ja klar, weil die Abrissstätten ja so billig sind. Hauptsache die Stadt wird sie los. Ja, GEZIEHLT aber vielleicht mal versuchen, ein bisschen was gezielt zu machen, wo ich mir sage, da sind so ´ne schönen Häuser.“

Eine weitere kritische Entwicklung, die in der Folge auch polenfeindliche Ressentiments fördern könnte, betrifft die begrenzte Platzzahl im örtlichen Kindergarten. Ein Drittel der Brüssower Kinder zwischen 0-6 Jahren führen laut der Einwohnerstatistik den Status EU-Bürger. Der Studie liegt keine detailliertere Aufspaltung vor. Es ist aber davon auszugehen, dass diese Kinder der polnischen Minderheit in Brüssow zugerechnet werden können. Viele Kinder der polnischen Einwanderer besuchen bereits den örtlichen Kindergarten. Das kann mit Blick auf die Integration in das Gemeinwesen als sehr positiv gewertet werden. Gleichzeitig fehlen dadurch Plätze z.B. für die Kinder der alteingesessenen Familien. Das schürt wiederum den Groll und wirkt sich negativ auf die beginnende Integration aus.

„Ach na ja, die siehst du nicht. Im Kindergarte kriegst du es mit.“

„Problem gibt es hier mit den Einwanderern. Nicht mit, das ist nicht persönlich genommen, sondern halt, weil die eben was kriegen, was andere Einheimische nicht kriegen. Ein Kindergartenplatz zum Beispiel.“

„Sind nicht mehr im Überfluss ja ja. Seitdem, und die polnischen Kinder gehen ja natürlich denn hier auch in den Kindergarten (...) und (...) gibt jetzt welche, die schon Probleme haben ihre Kinder hier in Brüssow in Kita rinzukriegen, wa. Wo WIR denn Deutschen natürlich sagen, das sind natürlich denn/ (lacht etwas)“

„(...) weil die Frauen gehen ja alle nicht arbeiten. (...) also, jetzt ein Teil davon (...) und die Kinder haben aber trotzdem ab ein Jahr, ne oder ab zwei Jahren gehen die in die Kita.“

Die höchste Hürde für ein stärkeres Miteinander wird in der Sprache gesehen.

b) Konfliktlinien zwischen zugezogenen „Wessis“, „Berlinern“ und „Alteingesessenen“

Eine weitere Gruppe von Zugezogenen bilden die „Westdeutschen“ und die „Berliner“. Hier gibt es einigen Befragten zufolge Konfliktpotential. Dieses würde selten offen thematisiert werden, trete aber unterschwellig immer wieder auf. Am ehesten würden die Ressentiments im Rahmen von anderen, persönlichen Konflikten deutlich.

„(...)was sich immer noch durchträgt, eben die West-Ost-Beziehung. Ich habe so manchmal das Gefühl, als wenn das immer noch unterschwellig eine große Rolle spielt. Das da dieses gesamtdeutsche Problem noch mal auch in so kleinen Dörfern intensiver angefasst wird. (...) ist jetzt 20 Jahre her, meine Güte, da sehe ich

überhaupt gar keinen Groll an die und ich hoffe die an mich auch nicht oder wir leben hier zusammen sehr gut. Aber leben wir wirklich zusammen gut? Darüber hat noch nie so wirklich ein Gespräch stattgefunden. Also ich könnte mir vorstellen, dass DARÜBER mal ein Gespräch stattfindet, (...) dass man mal so seine Gefühle loslassen könnte und sagen könnte, also eigentlich, das ist hier immer noch irgendwie Osten. Und ich fühle mich immer noch so als Wessi. Oder ist es wirklich so? (...) wenn's erstmal so weit ist, dass man gegeneinander wenigstens sagen würde: "Du du Wessispinner" (...) kann man damit umgehen oder?"

„Ja das kriegt man ab und zu noch zu spüren. "Du als Wessi, was willst du denn?" Ich sage: "Du halt lieber die Klappe." (...) weil ich kann es auf den Tod nicht ausstehen, wenn denn einer kommt und sagt: "Guck mal der Wessi und denn der doofe Ossi." Ich sage: "Seid ihr alle bekloppt?" Ich sage: "Wir sind ALLES Menschen."

Dabei sei es besonders ärgerlich, dass diese Pauschalkritik auch jene trifft, die mit viel Engagement für ein lebendiges Brüssow eintreten und sich auch in die bestehenden Strukturen einbringen.

„Ja? Das waren die BERLINER, nicht die Brüssower. Und DAS ärgert mich. Warum die nicht mehr mitmachen wollen. "Ach, wir haben keine Lust. Wofür?" Die haben einfach kein Interesse.“

Diese Konfliktlinie wurde von einem Teil der Befragten mit dem Blick auf die Perspektiven von Brüssow kritisch betrachtet. Zum einen soll Brüssow für Touristen attraktiver werden und zum anderen sind Brüssow und die umliegenden Gemeindeteile auf den Zuzug von Menschen angewiesen, wenn man dem demographischen Wandel entgegenwirken will.

„Sie schimpfen hier, die wollen hier keine Berliner haben, aber das Amt, die Stadt, der Bürgermeister, das Tourismusbüro und so was alles, die wollen ja die Touristen reinholen.“

„So die ersten Jahre, wie wir hier drauf waren, war das entspannter. Weil denn hat sich das so nach und nach- Ich weiß nicht warum. Keine Ahnung. Dann wurde immer geschimpft. "Ja, die Berliner und äh-" Ist nun mal Fakt. Meine, wenn die Berliner hier keine Gärten gehabt hätten, ich meine da verdient ja die Stadt und das Amt auch.“

2.2.2 Der Einfluss von Erwerbslosigkeit auf das öffentliche Leben

Eine weitere Differenzierung des Gemeinwesens erfolgt nach Meinung der Befragten, durch die Teilung der erwerbsfähigen Bevölkerung in Erwerbstätige und Erwerbslose. Dieses Phänomen wird in einem kleinen Gemeinwesen wie Brüssow besonders deutlich, da die Menschen auf relativ kleinem Raum zusammenleben und ein relativ hoher Bekanntheitsgrad unter den Einwohnern besteht. Diese „Schere“ wird in den Gesprächen über den Gartenzaun oder auf der Straße zumeist nur in kleinen Spitzen thematisiert bzw. werden Verallgemeinerungen ausgesprochen. Der Bezug von Sozialleistungen wird dabei fast ausnahmslos negativ konnotiert. Das fördert bei den Betroffenen wiederum den Rückzug in das Private.

„Man sagt "Guten Tag", man kommt auch mit denjenigen oder was in Gespräch, sage ich mal, ne, aber hat abgenommen. (...) Das ist auch, wer hat Arbeit, wer hat keine Arbeit, das spielt auch eine große Rolle. Das ist eben so.“

„Nach der Wende, möchte ich sagen. (...) Einer gönnt dem anderen nichts. (...) es ist heute so: kauft man sein Auto heißt es: "Oh, die müssen ja Geld haben." Wird schon Flappe gezogen. Das ist mit vielem so.“

„Vielleicht habe ich vor einem halben oder vor einem dreiviertel Jahr anders geredet, na dass ich Arbeit habe hier, das macht ja auch viel, wenn man Arbeit hat, dann ist man glücklich und denn weiß man, man verdient Geld (...) man (ist ein) ganz anderer Mensch (...) dann redet man ja auch ganz anders, sonst (...) würde ich ja auch bloß depressiv sein.“

Die große Gruppe der Erwerbslosen ist wiederum in diejenigen zu unterteilen, die sich aufgrund der eigenen Unzufriedenheit mit der Erwerbssituation als auch der vermuteten gesellschaftlichen Ächtung zurückziehen und jenen, die dem wachsenden Milieu von Hartz IV-Empfängern, teilweise mit Drogenproblematik und einer arbeitsverweigernden Haltung zuzuzählen sind. Die Integration dieser Gruppe wird von den Befragten als eine starke Herausforderung für das Gemeinwesen wahrgenommen. Doch auch hier scheint eine Grauzone zu existieren, die für mehr Engagement in der Gemeinde angesprochen werden könnte.

„Wenn man hier zum Beispiel herzieht, denn heißt es gleich: "Ja, bei dem musst du aufpassen und bei dem hast du das und die sind nur das und die sind nur das." Ja, voreingenommen kommt man denn hierher: "Oh Gott, halte dich fern." Im Laufe der Jahre aber lernt man die Menschen kennen. Auch wenn sie trinken. Wenn man aber sagt: "Ich brauche Hilfe." DIE sind sofort da. Und die anderen sagen denn: "Wat zahlst?" Ja, ist jetzt nur mal so ein Beispiel.“

Die Unzufriedenheit, die diese Entwicklung bei den Erwerbstätigen erzeugt, wird durch die umfassenden Anforderungen an diese noch verstärkt. So berichteten Erwerbstätige, dass sie kaum Zeit „über“ hätten und der Verdienst für die geleistete Arbeit häufig zu gering ist.

„Ja, das und das habe ich vorhin damit gemeint, dass alle nur noch arbeiten gehen und keiner mehr Zeit für irgendwas hat und auch gar keine Lust mehr hat, weil sie von der Arbeit total fertig sind und ja. So und dann kommen aber wieder die, das ist nämlich auch der Groll, dann sind nämlich die, die gar nicht arbeiten wollen oder keine Ahnung, die haben den ganzen Tag schön Zeit hier (macht ein Pfeifgeräusch) hin und her.“

„Ja. Das ist das einzige Problem hier. Du musst einen vernünftigen Job haben. Und einen wo du halt auch Geld verdienst, dass du davon leben kannst. Hast ja auch genug Jobs hier, die kannst du sofort machen, aber, gehst mit 900 Euro nach Hause (bei Vollzeit).“

Zusammenfassend ist die Entwicklung der Arbeitslosenproblematik als eine starke Herausforderung für ein kleines Gemeinwesen wahrzunehmen. Gleichwohl sind auch in dieser Gruppe noch Ressourcen vorhanden, die für das Engagement in der Gemeinde aktiviert werden könnten. Sie bedürften eventuell einer gezielten Unterstützung und kontinuierlichen Begleitung, um sich in den örtlichen Strukturen einzubringen.

2.3 Angebote zur Freizeitgestaltung und des Engagements in Brüssow¹²

In ländlichen Regionen lassen sich nur selten kommerzielle Angebote der Freizeitgestaltung finden, da die dortige Kaufkraft häufig zu gering ist. Daher wird das örtliche Angebot zumeist von den Bürgern durch viel Engagement und Ehrenamt gestaltet. Was die Bürger nicht selbst initiieren, ist nicht vorhanden. So auch in Brüssow. Die Engagementsmöglichkeiten und Festivitäten werden primär durch die örtlichen Vereine bzw. Organisationen angeboten. Im Folgenden wird auf die Angebote, ihre Bewertung durch die Befragten sowie die Bereitschaft zur Teilhabe am öffentlichen Leben detaillierter eingegangen.

2.3.1 Angebote des Engagements¹³

In Brüssow gibt es eine gewisse Zahl von Vereinen, in denen man sich engagieren und seine Freizeit verbringen kann. So gibt es beispielsweise die Freiwillige Feuerwehr, den Angelverein, den Fußballverein, den Schützenverein, den Chor, „Lebendiges Brüssow“, die Volkssolidarität, den Karnevalsverein, die Kirche oder das DRK.¹⁴ Zudem gibt es eine Arbeitsgemeinschaft Kultur, welche beispielsweise das jährliche „Parkfest“ organisiert. Das verfügbare Angebot wird durch die Vereine in den umliegenden Gemeinden ergänzt.

Das bestehende Angebot an Vereinen wurde von den Befragten überwiegend als ausreichend empfunden. Es fehle lediglich eine „Frauensportgruppe“, wie einige Befragte äußerten.

„Genau, die spielen ja Fußball (...) na jedenfalls für Frauen ist ja hier nicht wirklich was. Und das habe ich letztens beim Bäcker da gelesen, dass die das ja machen, aber eben samstags Vormittag irgendwie von 10 bis 11. Ist ja auch eine doofe Zeit. Da wollte ich die mal anrufen und fragen, ob sie nicht mal einfach EINMAL herkommt und denn, das man nun ganz viele informiert und da könnte denn ja jeder mal gucken, ob er denn irgendwie Spaß dran hat und denn noch ein anderen Termin findet, dass man das hier in Brüssow machen kann.“

2.3.2 Feste und öffentliche Veranstaltungen

Die Fest-Veranstaltungen werden i.d.R. durch die örtlichen Vereine vorbereitet. Zu einem guten Fest würden den Befragten nach Tanzmusik, Speis und Trank sowie Sitzmöglichkeiten gehören. Daneben

¹² Zu den Angeboten der Freizeitgestaltung und des Engagements in Brüssow werden im Folgenden die Vereinssaktivitäten sowie die Festveranstaltungen gezählt.

¹³ Unter Engagement wird im Folgenden die Teilhabe am öffentlichen Leben sowie die konkrete Übernahme von Aufgaben, Ämtern und Funktionen in Vereinen verstanden.

¹⁴ Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die gewählte Reihenfolge entspricht keiner inhaltlichen Wertung.

sollte es Angebote für die Kinder und Jugendlichen geben. Ein Teil der Befragten wies zudem darauf hin, dass stadtweite Festveranstaltungen eine gute Möglichkeit wären, um die Kommunikation der politischen Vertreter im Amt mit den Bürgern vor Ort zu verbessern. Die Präsenz der Vertreter bei diesen gesellschaftlichen Anlässen sei bisher nur ungenügend.

Am bekanntesten ist das Parkfest, was auch durch die Historie zu erklären ist. Eine gewisse Hürde für die Teilnahme bilden den Befragten zufolge die Eintrittspreise. So gab ein Teil der Befragten an, dass der Eintrittspreis in Höhe von 7,50 € pro Person zu hoch sei. Während dieser Preis für eine Einzelperson realistisch sei, wären die Ausgaben für eine ganze Familie insgesamt zu hoch. Dazu komme das Abwägen mit dem eigenen Musikgeschmack, ob das Angebot im Verhältnis zu den Kosten stehe. So gaben viele Befragte an, dass sie durchaus bereit wären diesen und einen höheren Eintrittspreis zu zahlen, wenn der Künstler ihren Präferenzen entsprechen würde. Bei der bestehenden Vielfalt sei es für eine kleine Stadt wie Brüssow aber kaum machbar, einen speziellen Geschmack zu bedienen und gleichzeitig eine größere Bandbreite von Bürgern anzusprechen. Daher regte ein Teil der Befragten an, weniger kostenintensive Künstler zu akquirieren und den Aspekt des Zusammenkommens stärker in den Vordergrund zu stellen.

Insgesamt wurde das Angebot an Festen und öffentlichen Veranstaltungen sehr unterschiedlich bewertet. So zirkulierten die Antworten zwischen den Extremen, dass „fast zu viel gefeiert“ würde und „dass in Brüssow gar nichts los sei“. Tatsächlich gibt es in den Sommermonaten eine starke Konzentration von Festveranstaltungen in Brüssow und den umliegenden Orten.

„Das ist zu viel. (...) Und jetzt so Juni, Juli, August, September, Oktober da trampeln sich die Feste inne Hacken. Ja? Und das ist einfach zu viel.“

„Im Sommer ist überall was los. Dorffest und so was alles. Stadtfeste.“

„Weil ich finde, es ist zu viel hier. Klockow, Gramzow, Wallmow. Jeder macht seins. Petersruh. ÜBERALL ist ein kleines Fest. Und denn meistens immer in den gleichen Monaten und denn hauen die sich immer um die Termine. Die haben schon voriges Jahr angemeldet. Der macht denn 'ne Woche später. Denn sind die beiden Termine schon weg und wenn wir hier unser Fest machen wollen, denn hauen DIE in die Kerbe, nein, das geht nicht. Denn kommt es von der Seite: "Ja, da haben wir schon."

Dabei wurde die Vielzahl von möglichen Aktivitäten tendenziell eher von denen beschieden, die sich selbst engagieren bzw. (zumindest teilweise) an den Veranstaltungen teilnehmen. Eine eher negative Beurteilung für das Angebot in Brüssow erfolgte von jenen, die selbst angaben, die Angebote überwiegend nicht zu kennen bzw. zu nutzen.

„(Abhängig von dem) was hat man für Interessen, eigentlich gibt es hier alles an Unternehmungen. Man kann ins Kino gehen, man hat Vereine, verschiedene Vereine, da kann man sich betätigen. Wenn man denn Interesse hat.“

„Na, ich sage mal so. Wer Interesse hat, der macht auch was. Es gibt natürlich auch viele, die sagen, das müssen sie nichts haben. Aber man sieht das ja auch, dass viele was machen.“

„Mensch früher waren die alle offener als jetzt. Die sind alle so verschlossen geworden. Ich weiß auch nicht wo dran das liegt. Weiß ich nicht. Und denn irgendwie was sagen, du ich sage, ach Mensch in Brüssow ist to-te Hose, müsst ihr mal, eben hier was auf die Beine gestellt werden. Na du kommst doch auch nicht.“

2.3.3 Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Brüssow

In der Befragung wurde zum Thema Engagement und Beteiligung vielfach auf die geringe Beteiligung von Brüssowern an den öffentlichen Veranstaltungen hingewiesen. Das sei insofern problematisch, da viele die bestehenden Angebote und somit auch die Organisatoren kritisieren, ohne dabei eigene Alternativen aufzuzeigen bzw. sich selbst zu engagieren. Zum Teil fühlen sich die Aktiven etwas ratlos, was man noch anbieten könnte, um die Menschen zu bewegen. Daher wurde in der Befragung intensiv auf die Möglichkeiten, die bestehenden Aktivitäten zu verbessern bzw. die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu fördern, eingegangen.

„Ach, die wollen alle was und dann passiert ja nichts. Da diskutieren wir ja (...) auch immer. Was können wir machen? So und so. Na ja und dann kommt ja keiner.“

„Ich fand den Karnevalsverein hier, wenn die mit ihre Karnevalsleutchen hier mit dem Fackelzug durchgefahren sind und alles, das war wunderbar. Das hat SOWAS von nachgelassen. Das sind zwei Autos und die versuchen die Leute zu animieren, aber statt die Fenster auf, machen sie sie zu und das ist schade. Das ist schade, vor allen Dingen hier in diesen Örtlichkeiten. Das ist doch ein Stückchen HEIMAT, wo man doch eigentlich versuchen sollte viel besser miteinander (auszukommen).“

„Na ja, weiß ich nicht. Die Leute sind so desinteressiert, so ich weiß nicht. Keiner, alle schimpfen und sagen ist nichts los, aber machen möchte auch keiner was, ich weiß nicht, keiner, weiß ich nicht, wie ich das erklären soll. Ist komisch irgendwie.“

„Jeder versucht seins zu machen. Kein Miteinander sondern, eher nur jeder für sich.“

Als Grund für ihr eventuelles Fernbleiben von öffentlichen Veranstaltungen gaben einige Befragte beispielsweise ganz pragmatische Gründe an. So seien die Festivitäten häufig auf die Sommermonate konzentriert, so dass neben Arbeit, Urlaub, Familienfeier, Haus- & Gartenarbeit und etwaigen Hobbies kaum noch freie Zeit wäre, um an allen gesellschaftlichen Veranstaltungen in der Stadt und der Umgebung teilzunehmen. Zum Teil sind es auch sehr menschliche Gründe. So gab ein Befragter an, dass man ungern allein zu diesen Veranstaltungen geht, auch wenn man dort Bekannte treffen würde. Nur wenige gaben selbstkritisch an, dass man, trotzdem man Zeit hätte, einfach zu faul geworden wäre. So blieben die Menschen zu Hause, obwohl das Angebot grundsätzlich befürwortet wird. Andere Befragte nannten nur recht vage Gründe wie z.B. das Wetter. Daher kann die Diskrepanz zwischen dem recht umfangreichen Angebot, der Willensbekundung, mehr Leben im Ort zu wollen und dem gleichzeitigen Fernbleiben vieler Bürger anhand der Interviews nicht hinreichend erklärt werden.

„Das jetzt bei den Bekannten ist schon schlecht. Oder ist schon knapp, dass man sagt, gut das richten wir irgendwo ein. Weil diese ganzen Feste und Feierlichkeiten, das geht alles in zwei, drei Monaten. So, na ja. Da hat man noch Urlaub und will noch dahin und da und da, ja und dann ist die Zeit nachher schon knapp. Das schafft man grad so.“

„Wie soll ich es sagen, (.) die Leute sind träge geworden.“

„Es muss schon, dann muss ja schon ALLES passen denn. Dann muss ja das Wetter passen, denn muss das Bier schmecken.“

„Mein Mann sagt dann wieder, hm alleine will er da auch nicht hingehen. Wenn ihn nicht noch Bekannte mitnehmen. Alleine geht er dann auch nicht.“

„Ja, warum biste denn da nicht hin. Erstmal war es kalt. Im Sommer na ja gut, da ist das dann wieder ein bisschen anders. Aber wenn's kalt ist, geht man nirgendwo hin. Bin ich der Meinung.“

„Man hat ja da Freunde und Bekannte. Die dann auch hingehen. Aber (...) geht man eben nicht, weil es kalt ist, dann ruft man eben an, ach nein, heute ist kalt, heute bleiben wir zu Hause.“

In der Befragung wurde daher auf die Aktivierung der Befragten zu mehr Engagement bzw. Teilhabe am öffentlichen Leben besonderen Wert gelegt.

Befragter:	Ach ich habe hier ja mehrere. Mit die ich so zusammen, die ich so kenne mit, die sind ja schon da. Könnte man ja hingehen.
Interviewer:	<i>Dann gehen Sie doch mal hin.</i>
Befragter:	Sehen Sie, das ist es eben, was. Man braucht bloß einen Ansporn, was? Und so geht's recht vielen.

2.4 Verbindungen zwischen den Gemeindeteilen und der Stadt Brüssow

Die Befragten, die den umgebenden Gemeindeteilen zugezählt werden können, fühlten sich mehrheitlich sehr wohl und möchten nicht mehr fortziehen. Die meisten haben sich mit den seltenen Anbindungen an den öffentlichen Nahverkehr und Einkaufsmöglichkeiten vor Ort gewöhnt und kompensieren diese durch enge soziale Strukturen.

Das Gemeindeleben ist in den Dörfern sehr verschieden. Während es beispielsweise in Grimme gar kein Dorffest gibt, halten die Bürger von Frauenhagen ihr kleines Dorffest in Ermangelung eines öffentlichen Gebäudes im Ort auf dem örtlichen Fußballplatz ab. Andere feiern wiederum im Abstand von zwei Jahren ein größeres Dorffest.

Brüssow ist für die wenigsten der Befragten in den Gemeindeteilen ein Bezugspunkt. Nur selten, z.B. wenn man zum Amt müsse, den Arzt besuche oder ein größeres Fest anstehe, halten sich die Befragten in der Stadt auf. Einen entscheidenden Einfluss haben auch die Entfernungen zwischen dem Gemeindeteil und Brüssow. So zeigte sich, dass die Befragten aus den weniger weit entfernten Ortsteilen noch stärkere Bezüge zu Brüssow haben. Der Fokus der überwiegenden Mehrheit lag auf dem eigenen Dorf.

Dabei gibt es aber auch einzelne Kooperationen zwischen Brüssow und den anderen Gemeindeteilen z.B. zwischen dem Kunsthof Barna von Sartory in Grimme und der Volkssolidarität in Brüssow, die von den Befragten als sehr positiv wahrgenommen wurde.

Die Brüssower besuchen die anderen Gemeindeteile primär zu Dorffesten oder weil sie familiäre Beziehungen dort haben. Insgesamt können die Verbindungen zwischen Brüssow und den anderen Gemeindeteilen als recht lose beschrieben werden.

3. Handlungsempfehlungen

Ausgehend von der Befragung und der Kontextanalyse sollen im Folgenden Handlungsempfehlungen vorgestellt werden, die zur Förderung einer aktiven demokratischen Gemeinschaft in Brüssow beitragen.

3.1 Gemeinsam sind wir stark – Engagementsförderung in Brüssow

Für die Qualität eines Gemeinwesens hat das (Bürgerschaftliche) Engagement¹⁵ zweierlei Nutzen. Zum Ersten werden durch die Aktivitäten die Bildung von sozialem Kapital und demokratischen Kompetenzen gefördert sowie informelle Lernprozesse ermöglicht.¹⁶ Zum Zweiten weisen Forschungsstudien „eindeutig daraufhin, dass das bürgerschaftliche Engagement eine wichtige Ressource für die Bewältigung von Herausforderungen gerade in Ostdeutschland sein kann.“¹⁷ Über gemeinsame Aktivitäten können Zugezogene beispielsweise Anschluss an die Gemeinschaft finden (Integrationskraft). Zudem kann das Fehlen von kommerziellen Angeboten nur durch eigenes Engagement vor Ort kompensiert werden. Dabei wurde gerade die breite Beteiligung der Bevölkerung am öffentlichen Leben in Brüssow von den Befragten als ungenügend bezeichnet. Den ersten Schwerpunkt der Handlungsempfehlungen bilden daher die Handreichungen zur Förderung der Teilhabe am öffentlichen Leben in Brüssow.

Ausgehend von den Befunden des Freiwilligensurveys 2004 sowie einer qualitativen Studie 2009 von T. Gensicke konnten mit dem Fokus Ostdeutschland verschiedene Hemmfaktoren für das Engagement herausgearbeitet werden. So wirken sich die hohe Arbeitslosigkeit, die Anstrengungen zur materiellen Existenzsicherung sowie die schwache Verankerung von freiwilligen Vereinen und Verbänden negativ aus. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch in der Befragung in Brüssow. Diesen hemmenden Einflüssen könnte durch niedrigschwellige Angebote und der direkten persönlichen Ansprache von Bürgern z.B. über Schlüsselpersonen des lokalen Umfeldes begegnet werden. Kleine Erfolge dieses Vorgehens konnten in Brüssow schon im Rahmen von „Essen für Leib und Seele“ gesehen werden. Viele der Befragten kannten diese Veranstaltung und bemerkten positiv, dass man gar nicht

¹⁵ Bürgerschaftliches Engagement ist freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet, gemeinwohlorientiert und wird im öffentlichen Raum ausgeführt. Praktisch wird darunter die Teilnahme an öffentlichen Gemeinschaftsaktivitäten sowie die freiwillige Übernahme von Aufgaben in Vereinen, Verbänden und Initiativen verstanden.

¹⁶ „Bürgerschaftliches Engagement in Ostdeutschland: Über- und Einblicke“ von Daphne Reim in: Stiftung Mitarbeit, Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 21/2009 vom 23.10.2009, S.1.

¹⁷ Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: „Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland - Quantitative und qualitative Befunde“, Thomas Gensicke / Thomas Olk/ Daphne Reim/ Jenny Schmithals/ Hans-Liudger Diemel, S. 147, 2009.

erwartet hätte, dass so viele dahin gehen würden. Ein weiteres niedrigschwelliges Angebot könnte die Etablierung einer Vereinskneipe am Markt sein. Das würde auch dem Wunsch vieler Befragter nach einem Treffpunkt im Zentrum außerhalb der Geschäftszeiten nachkommen. Eine Vereinskneipe hat den Vorteil, dass sie unter dem Aspekt der Gemeinnützigkeit nicht den strengen Regeln eines Gewerbes unterliegt und gleichwohl die Möglichkeit zum geselligen Zusammensein bietet. Wer Gast sein möchte, müsste allerdings dem Verein beitreten. Eine andere Möglichkeit wäre ein sogenannter „Selbstkostenladen“, der z.B. an die Kirchengemeinde angebunden und durch einen jungen Menschen im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres (FSJ)¹⁸ betreut werden könnte. Diese Örtlichkeit könnte zudem Beratungsangebote anbieten sowie für die Bürgermeistersprechstunde genutzt werden. Die Lage am Markt wäre günstig, da hier Mehrere auf dem Weg nach Hause vorbeikommen und angeregt werden könnten, noch kurz hereinzuschauen. Somit würde dieser Treffpunkt auch eine Möglichkeit bieten, die Menschen zusammenzubringen und den Bekanntheitsgrad insbesondere zwischen Alteingesessene und Zugezogenen zu erhöhen. Zur Vermeidung von Konkurrenzen zu den bestehenden kommerziellen Anbietern sollte dieses Vorhaben von der Gemeinde mit den vorhandenen Wirtschaftsakteuren abgeklärt werden.

Die Studien und Umfragen machten weiterhin deutlich, dass diejenigen, die sich engagieren, das selten aus einer Familientradition oder einer Verankerung in einem bestimmten Milieu heraus tun, wie es in den westlichen Bundesländern häufig der Fall ist. Engagement wird vielmehr mit „einer selbstverständlichen Praxis des Helfens im Alltag und mit Verpflichtungen assoziiert“¹⁹ und weniger mit zivilgesellschaftlichen Tugenden. Umso wichtiger ist die Anerkennung des Engagements in traditioneller wie in moderner Form. Der Tag der Vereine bildet hier einen guten Ansatz. Dieser könnte um klassische Formen wie die öffentliche Ehrung auf Festveranstaltungen ergänzt werden. Für Jüngere bieten sich moderne Formen an. So könnten z.B. von den Vereinen „Zeugnisse“ erstellt werden, die der Bewerbung für eine Ausbildung oder einer Tätigkeit beigelegt werden. Hier könnten z.B. soziale oder handwerkliche Kompetenzen bescheinigt werden. Auch kleine Sachpreise wie ein Kasten Cola, einen Kinogutschein oder ein Friseurutschein wären geeignet, um besonderes Engagement zu würdigen. Weiterhin könnten die existierenden Vereine durch Service-Angebote wie z.B. eine Weiterbildung in der Akquirierung von Fördergeldern oder hinsichtlich der Verwaltung von Vereinsgel-

¹⁸ Das FSJ bietet jungen Menschen die Möglichkeit, Einblicke in die Praxis von sozialen und pflegerischen Berufen zu erhalten und, unter Anleitung von Fachkräften, sich darin zu erproben. Siehe dazu auch: <http://www.ijgd.de/Soziales-Jahr-FSJ.130.0.html> Stand: 25.09.2012

¹⁹ Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: „Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland - Quantitative und qualitative Befunde“, Thomas Gensicke / Thomas Olk/ Daphne Reim/ Jenny Schmithals/ Hans-Liudger Diemel, S. 152, 2009.

dern unterstützt werden. So könnten beispielsweise Qualifizierung des Ehrenamts sowie die Anerkennung desselben verbunden werden.

Ein Teil der Befragten gab eine gewisse Demotivierung bzw. Ratlosigkeit an, weil die Angebote von der Allgemeinheit nur bedingt angenommen werden. Dem könnte auf zwei Arten entgegnet werden. Zum einen könnte die Auswahl der Projekte weniger auf das vermutete Bedürfnis der Allgemeinheit als auf die Wünsche der Aktiven selbst ausgerichtet werden. Somit würden die Aktiven sich zumindest selbst mehr Lebensqualität schaffen. Zum anderen könnten die Vorhaben in einem partizipativen Prozess mit den potenziellen Teilnehmern erarbeitet werden. Dieser bietet die Chance, die vorhandenen Ressourcen wesentlich effektiver einzusetzen und die Teilnahme an den so geplanten Vorhaben zu erhöhen.

Aus Autorensicht gibt es bereits viele gute Ideen bei den Aktiven, die allerdings mit den zur Verfügung stehenden Energien nicht umgesetzt werden konnten. Es wäre daher sinnvoll, die vorhandenen Kräfte der Vereine und der Aktiven zu bündeln. Die Kooperation sollte in einem Kooperationsvertrag, der die Zeitschienen und Aufgaben der einzelnen Akteure aufführt, festgeschrieben werden. Zur Initiierung einer Kooperation ist es förderlich, wenn ein Akteur mit einer Idee die anderen Partner direkt anspricht und zunächst als Koordinator fungiert. Eine andere Möglichkeit, eine enge Kooperation zu initiieren, bestände in der Nutzung eines externen Moderators, der bei der Systematisierung der Interessen und Herausarbeitung konkreter Vorhaben behilflich ist.

Unabhängig von der konkreten Ausrichtung der Vereine oder Initiativen brauchen alle einen Raum für Mitgliederversammlungen, zum Planen oder auch zum Umsetzen der Angebote. Die Frage nach einem Raum ist insbesondere für neue, nicht etablierte Vereine von Bedeutung. Hier könnte die Kommune das Engagement insofern unterstützen, als dass beispielsweise die Mehrzweckhalle recht spontan und kostenlos genutzt werden kann. Zurzeit müssen Anfragen für die kostenfreie Raumbenutzung am Anfang des Jahres für das ganze Jahr gestellt werden²⁰. Das erschwert wiederum die kurzfristige Umsetzung von Ideen. Die grundsätzliche kostenlose Nutzung von Gemeinderäumen kann bisher nur „von jedem Mitglied der Ortsfeuerwehr einmal pro Jahr“²¹ beantragt werden.

²⁰ §4 Abs.4 S.1 der Benutzungsordnung für die Räumlichkeiten der Gemeindehäuser, die sich in Trägerschaft der Stadt Brüssow befinden: „Werden die Räume einem gemeinnützigen Zweck, der dem Interesse der dörflichen Gemeinschaft der Gemeinde dienlich ist, zur Verfügung gestellt, können diese Kosten am Jahresanfang auf Antrag freigestellt werden.“

²¹ Amtsblatt für das Amt Brüssow (Uckermark) und Informationen, S.6, Jg. 20, Nr.4/ Woche 16, 18. April 2012.

3.2 Unsere Kinder sind die Zukunft - Perspektiven der Kinder- und Jugendarbeit

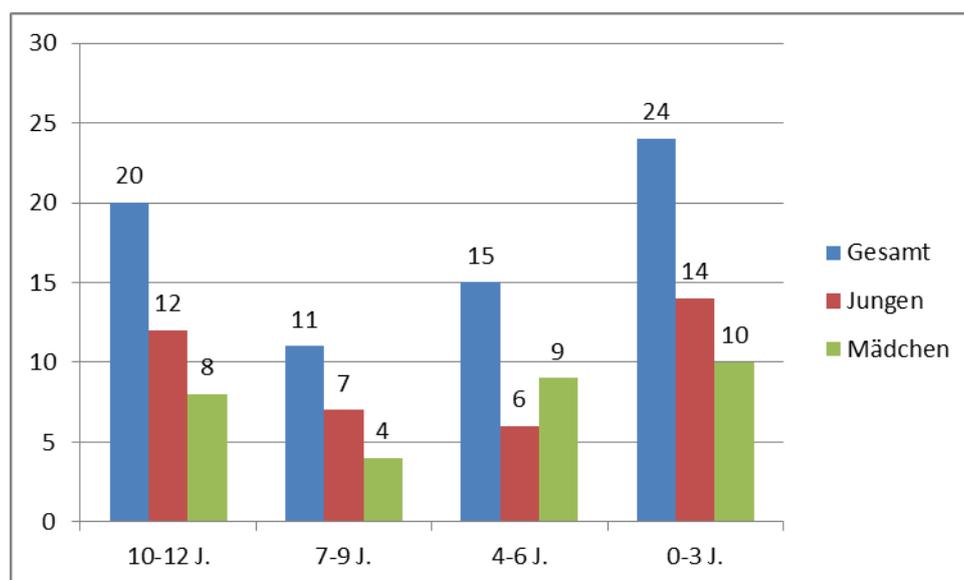
Viele Befragte gaben an, dass ein lebendiges Brüssow sehr stark mit der Präsenz und den Aktivitäten der „Jugend“ im öffentlichen Raum verbunden ist. Eine Herausforderung liegt allerdings darin, die Kinder und Jugendlichen in Angebote einzubinden und zusammenzubringen. Die Förderung der Kinder- und Jugendarbeit bildet daher einen Schwerpunkt der Handlungsempfehlungen. Aus Autoren-sicht könnte durch gezielte Maßnahmen der Kinder- und Jugendarbeit auch die Attraktivität des Gemeinwesens insgesamt für Zuzügler erhöht werden. So würde im zweiten Schritt den negativen Folgen der Abwanderung und des demographischen Wandels begegnet werden können.

Aufgrund der verschiedenen Bedürfnisse in den Entwicklungsphasen wird hier zwischen Angeboten für Kinder und Jugendliche unterschieden.

1.) Kinder – Feine Angebote für Kleine

In Brüssow leben 70 Kinder im Alter zwischen 0 und 12 Jahren. Unterteilt man diese Gruppe wiederum in Kleinkinder (0-3 Jahre), „Kindergartenkinder“ (4-6 Jahre), „Hortkinder“ (7-9 Jahre) und sogenannte „Lücke-Kinder“ (9-12 Jahre), zeigt sich, dass es in der Gruppe der 7-9 Jährigen zu einem Rückgang der Zahlen kommt. Die Zahlen steigen aber in den jüngeren Jahrgängen wieder an. Aufgrund dieser Zahlen scheinen Investitionen in Angebote für Kinder auch zukünftig sinnvoll.

Abb. 1 Anzahl der Kinder, die in Brüssow als Einwohner gemeldet sind. Stand 2012



Das Vorhandensein eines Jugendklubs, der auch von Kindern genutzt werden kann und wird, ist sehr positiv zu bewerten. Die Attraktivität des bestehenden Angebots²² könnte zudem durch das Setzen von „Highlights“ ergänzt werden, wie z.B. die Wiederaufnahme von Kinderdiskos. Als kulinarischen Rahmen könnten alkoholfreie Cocktails und ein kleines Buffet zusammen mit den Kindern zubereitet werden. Eventuell ließen sich auch die Eltern der Kinder oder engagierte Bürger mit einbinden. Hierbei sollten insbesondere neu Zugezogene angesprochen werden. So könnte beispielsweise auch die Integration von „Neuen“ in das allgemeine Miteinander gefördert werden. Ein anderes Highlight könnte durch die Organisation von Fahrten zu attraktiven Orten in der Umgebung geschaffen werden. Die Ziele wie z.B. einen Kletterwald in der Schorfheide, das Eisenbahnmuseum in Gramzow, ein Theaterstück für Kinder oder eine Fahrt zu den UBS in Schwedt könnten gemeinsam mit den Kindern erarbeitet werden. Im Vorfeld sollten die Rahmenbedingungen wie Zeitaufwand, Kosten und die mögliche Unterstützung bei der Aufsicht oder dem Transport mit den Eltern abgeklärt werden.

Die bestehenden Angebote im Jugendklub werden bereits durch die Kooperation mit der örtlichen Bibliothek erweitert. Kooperationen dieser Art könnten mit weiteren Institutionen wie z.B. dem Museum und der Grundschule gefördert werden. Das Ziel wäre dabei, die Förderung der Heimatkunde allgemein und der Verbindung mit dem Ort Brüssow im Besonderen. So könnte beispielsweise eine Schnitzeljagd entworfen werden, die verschiedene historische Orte in Brüssow mit Lerninhalten des Schulplans verbindet. Ein weiteres Thema könnte „Lieblingsorte“ in Brüssow sein. Diese könnten im Rahmen des Kunstunterrichts behandelt werden oder auch im Rahmen eines Fotowettbewerbs. Ein weiteres Kooperationsprojekt könnte mit den Senioren des Ortes angestrebt werden. Ein Thema könnte die Frage sein, wie ist das Leben damals und heute als Kind in Brüssow? So könnten auch Verbindungslinien zwischen den Generationen außerhalb der Familie geschaffen werden und das Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse gefördert werden.

Von mehreren Befragten wurde auf die problematische Betreuungssituation für Kinder ab drei Jahren in der örtlichen Kindertagesstätte hingewiesen. Es ist zu erwarten, dass nicht alle Brüssower Kinder dort einen Platz finden werden. Dieser Herausforderung könnte beispielweise mit einem ergänzenden Angebot durch eine Tagesmutter begegnet werden. Es wäre hierbei von Vorteil, wenn diese in eine enge Kooperation mit dem Kindergarten eingebunden wäre, so dass gewisse Angebote, Ausflüge usw. zusammen wahrgenommen würden. Die Gemeinde könnte die Tagesmutter eventuell bei der Einrichtung von Räumen unterstützen und somit gleichzeitig die Schaffung von Arbeitsplätzen fördern. Unabhängig von der konkreten Lösung sollte diese Problematik stärker thematisiert werden,

²² Die Kinder und Jugendlichen können hier z.B. Tischtennis, Billard, Dart und Playstation spielen. Seit neuerer Zeit wird das bestehende Angebot durch einen Malkurs und einer wöchentlichen „Märchenstunde“, in der es um das gemeinsame Vorlesen geht, ergänzt.

um der Entstehung von polenfeindlichen Ressentiments entgegenzuwirken sowie auch den Kindern des Ortes die Möglichkeit zu geben, gemeinsame Erlebnisse zu haben.

2.) Herausforderung Jugendarbeit – Strukturen mit Zukunft schaffen

Die jungen Menschen zwischen 13 und 30 Jahren machen rund 14% der Gesamtbevölkerung aus. Die Gruppe der Jugendlichen im engeren Sinn zwischen 13 und 21 Jahren nimmt rund 6 % der Gesamtbevölkerung von Brüssow ein. Das größte Potenzial für die örtliche Jugendarbeit liegt vermutlich in der Altersgruppe zwischen 13 und 16 Jahren. Sie verbringen im Gegensatz zu den Älteren mehr Zeit vor Ort und lassen sich auch unter der Woche in Angebote einbinden. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist mit 13 Jungen und 15 Mädchen relativ ausgeglichen (siehe Abb. 4). Für die Älteren, die sich aufgrund ihrer Ausbildung oder des Berufs nur an den Wochenenden im Ort aufhalten, wären Angebote, die auf das Wochenende konzentriert sind, insbesondere im Winter sinnvoll.

Abb. 2

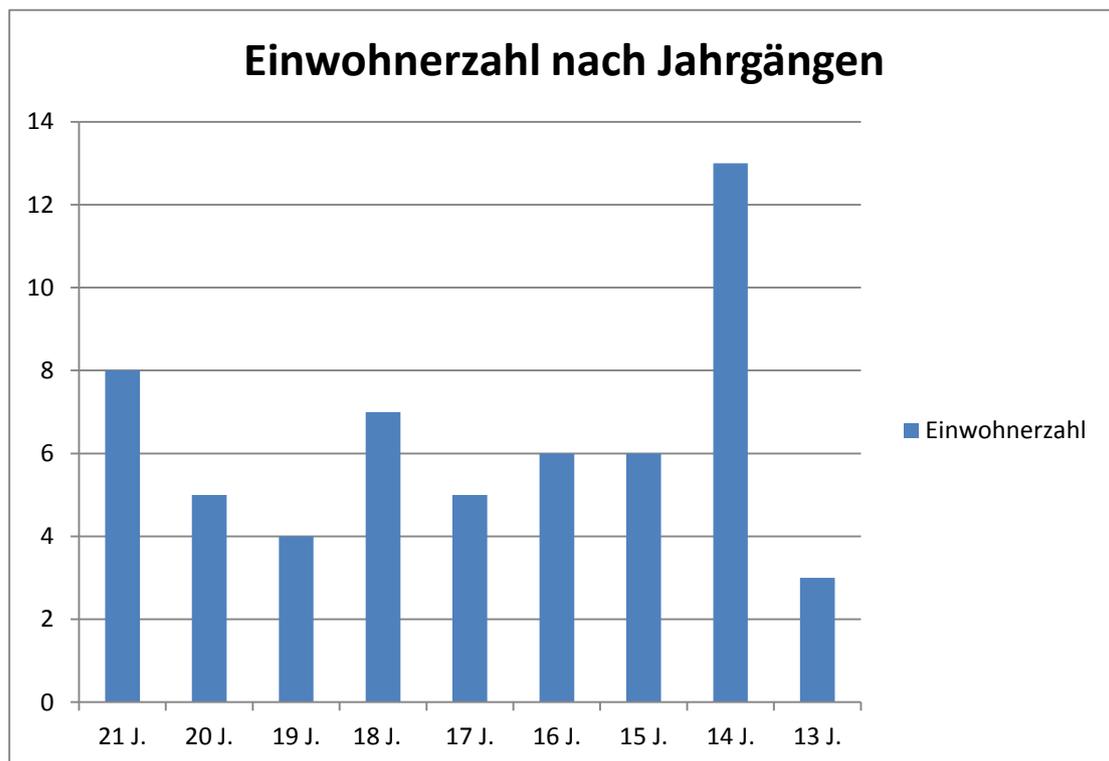


Abb. 3

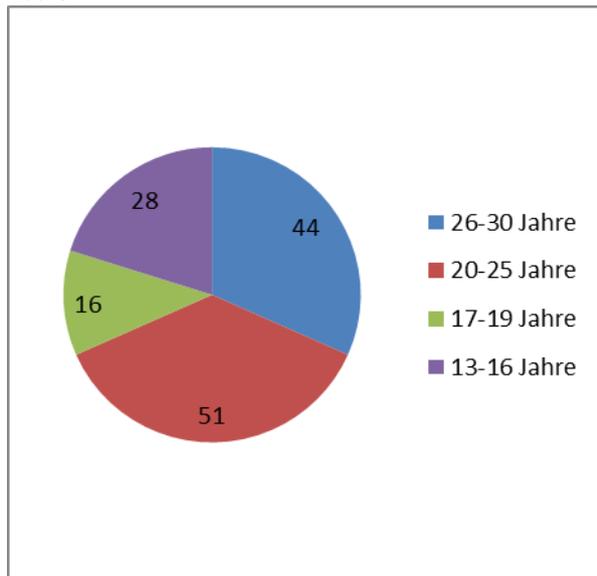
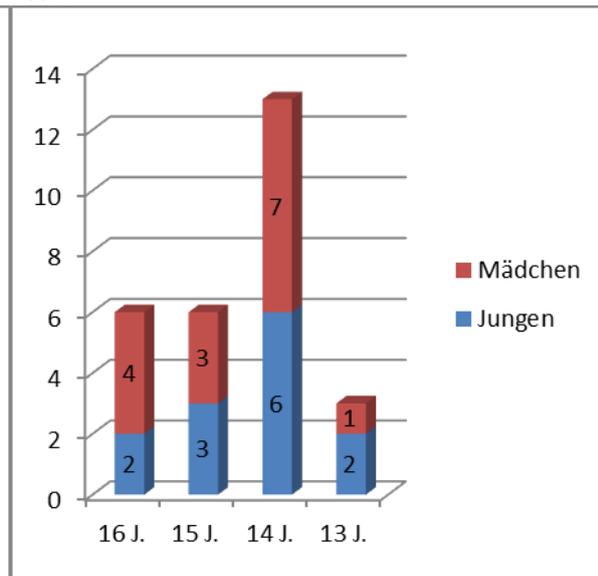


Abb. 4



Neue Impulse für die Jugendarbeit können von Engagierten, Eltern, Vertretern der Jugendarbeit und den Jugendlichen selbst ausgehen. Ein Teil der Befragten bekundete, dass sie sich auch für die Jugendarbeit engagieren würden. Dieses Potenzial könnte beispielsweise durch die Bildung einer Arbeitsgruppe Jugendarbeit (AGJ) aufgenommen werden und somit die vorhandenen Ressourcen bündeln. Hier sollten neben den engagierten Bürgern auch der örtliche Jugendsozialarbeiter, die Schule und Jugendliche selbst vertreten sein. Eine der ersten Arbeitsschritte könnte die Erarbeitung eines Strategiepapiers zur Förderung der Jugendarbeit in Brüssow sein. Darin sollte z.B. auf Projekte, Kooperationspartner, Zielgruppen, notwendige Ressourcen und den anvisierten Zeitrahmen eingegangen werden.

Die Jugendlichen haben den Befragten nach recht unterschiedliche Interessen. Daher scheint die Erarbeitung von kleineren Projekten sinnvoll, um die Neugier und die Bereitschaft zur Teilnahme an gemeinsamen Aktivitäten zu wecken. Zurzeit besteht den Befragten nach keine größere Jugendgruppe in Brüssow, die durch gezielte Projekte angesprochen werden könnte. Im ersten Schritt müsste daher eine Gruppe gebildet werden. Die AGJ könnte in dieser größeren Runde der Engagierten gemeinsam überlegen, wer Kinder oder Neffen/ Nichten etc. im betreffenden Alter hat und diese über die Eltern für ein konkretes Vorhaben direkt ansprechen. Ein mögliches Vorhaben wird im Folgenden skizziert.

Die Ergebnisse der Befragung zeigten, dass die Jugendlichen häufig das Internet und hier insbesondere soziale Netzwerke wie z.B. Facebook nutzen. Dieses Thema wäre für eine erste Projektarbeit mit Jugendlichen geeignet. Der Jugendklub ist zurzeit lediglich auf den Seiten des Amtes vertreten. Hier könnte z.B. gemeinsam eine Homepage oder ein Facebook-Profil erarbeitet werden. Das Facebook-Profil sollte dann vom Jugendklub aus gepflegt werden. Neben der Werbung für den Klub könnte so

auch mit den Jugendlichen kommuniziert werden. Hier liegen bereits sehr positive Erfahrungen in der Jugendarbeit vor. Die Erstellung einer Jugendklub-Homepage könnte auch als Wettbewerb der Stadt für ältere Jugendliche ausgelobt werden. Dazu sollte eine Jury gebildet und die besten Teilnehmer öffentlich geehrt werden. Für einen kleinen Siegerpreis ließen sich eventuell Sponsoren in der örtlichen Wirtschaft finden. Durch Erlebnisse wie diese, könnte die Teilhabe der jugendlichen Brüssower am Gemeinwesen gestärkt werden und somit einen positiven Einfluss auf die persönliche Entwicklung der jungen Menschen haben sowie einen Impuls für das Gemeinwesen setzen.

Weitere Projektthemen könnten mit den Jugendlichen in einem partizipativen Prozess erarbeitet werden. Als Auftakt würde sich z.B. eine Befragung in Form von Fragebögen, die speziell für Jugendliche konzipiert wird, eignen. Die Ergebnisse der Befragung könnten wiederum in das Strategiepapier der AGJ einfließen. Für die nötige Finanzausstattung der so entwickelten Projekte bietet sich zurzeit die Nutzung des O2- Förderprogramms „THINK BIG“²³ an. Es gibt Jugendlichen (-Gruppen) zwischen 14 und 25 Jahren die Möglichkeit für die Umsetzung ihrer Projektidee relativ aufwandsarm bis zu 400€ zu beantragen. Inhalte könnten beispielsweise der (Aus-)Bau eines Grillplatzes, ein Videodreh, ein Konzert oder die Erarbeitung und Aufführung eines Theaterstücks sein.

In Ergänzung zu diesen partizipativen Projekten, sollten Projekte der Erlebnispädagogik durch den örtlichen Jugendarbeiter angeboten werden. Hierfür bedarf es einer speziellen Ausbildung, die in Form von Weiterbildungen erworben werden kann. Erlebnispädagogische Konzepte können beispielsweise Segelschiff Touren, Bergklettern, Floß bauen und fahren, Kanutouren, Wanderungen, Fahrradwanderungen, Höhlenerkundungen etc. sein. Dabei geht es darum, den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ihre Lebenswelt und sich selbst durch Erlebnisse, mitunter auch durch Grenzerfahrungen, kennenzulernen. In der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der Gruppe und sich selbst (Körpereinsatz/ -beherrschung) können zudem das Selbstbewusstsein sowie das demokratische Agieren gestärkt werden. Ein erfahrener Ansprechpartner in der Region wäre nach Angaben der LAG Mobile Jugendarbeit-Streetwork Brandenburg e.V. beispielsweise Holger Schubert, hauptamtlicher Streetworker in Prenzlau.

Neben dieser Fortbildungsmöglichkeit gibt es noch weitere Themenfelder, die in der örtlichen Jugendarbeit Eingang finden könnten. Themenschwerpunkte könnten beispielsweise „Web 2.0“, „Gewalt unter Jugendlichen“ oder das „Wahlalter 16“ sein. Die kontinuierliche Nutzung von Weiterbildung ermöglicht dem Jugendarbeiter, über die neuen Entwicklungen im Kinder- und Jugendbereich informiert zu werden sowie entsprechende Instrumente zur Bearbeitung der damit verbundenen Herausforderungen und Möglichkeiten zu erlernen.

²³ Siehe dazu auch <http://www.o2thinkbig.de/> Stand: 18.09.2012

Regelmäßige Weiterbildungen des Jugendarbeiters, Kooperationen mit anderen Institutionen und die Einbindung des Strategiepapiers sollten in Form von Zielvereinbarungen der Jugendarbeit festgehalten werden. Diese würden eine Grundlage für die weitere Ausrichtung als auch die Qualitätssicherung der Jugendarbeit in Brüssow bilden. Hierbei werden die zu erreichenden Ziele in Zwischenziele unterteilt und die dazu nötigen Ressourcen formuliert. Das ermöglicht eine abschnittsweise Bearbeitung der anvisierten Maßnahmen sowie eine Teilevaluationen des Geleisteten. An den jeweiligen Meilensteinen besteht so die Möglichkeit zur Korrektur, um auf Veränderungen zu reagieren, die beim Maßnahmebeginn nicht abzusehen waren. In der Regel werden die Zielvereinbarungen zwischen der Kommune und dem Träger der Jugendarbeit geschlossen.

3.3 Weichen stellen – wirtschaftliche und politische Ausblicke

Brüssow steht sowohl vor wirtschaftlichen wie vor politischen Herausforderungen. Zudem entwickelt sich die Bevölkerungsentwicklung negativ und einfache Lösungspatente sind nicht vorhanden. Es kommt daher auf kleine Anfangsschritte an, in denen die vorhandenen Chancen, seien sie noch so klein, genutzt werden und die bestehenden Kräfte gemeinsam agieren, um sich nicht in den verschiedenen Richtungen zu verlieren. Im Folgenden wird auf mögliche erste Schritte der Perspektiven-schaffung konkreter eingegangen.

1.) Förderung des Wirtschaftszweigs Tourismus

Der Tourismus bietet eine Möglichkeit, für den ländlichen Raum wirtschaftliche Perspektiven zu entwickeln. In diesem Zusammenhang ist es von Nachteil, dass die Förderung für das Tourismusbüro vermutlich nicht verlängert wird²⁴. Dennoch gibt es aus Autorensicht bereits gute Ansätze, die weiter verfolgt und ausgebaut werden sollten. So gibt es beispielsweise einen Tourismusverein²⁵, der sich für die Förderung des Tourismus einsetzt. Es gibt zudem Unterkünfte in Form von Ferienwohnungen oder einem Zeltplatz in Brüssow sowie Kleinode wie z.B. den Parkweg, der mit vielen kleinen Brücken durch einen Erlenwald führt.

Vor Ort sind diese Kleinode für einen Fremden allerdings nur schwer zu finden. Hier wären mehrere Hinweisschilder im Ort sinnvoll. Es gibt zwar eine Karte am See sowie einen großen Stein, der auf den „Einstieg“ in den Parkweg weist, jedoch gibt es beispielsweise am Markt keinen Verweis. Der Eingang zum Parkweg am Brüssower See ist ebenfalls nicht eindeutig zu erkennen. Hier lenkt sicherlich auch der recht massive Zaun um die Seebühne ab. Bei einem Fremden kann so mitunter der Eindruck erweckt werden, dass dieser Parkweg entlang eines Zauns führt und somit keinesfalls attraktiv sei. Der Zaun könnte eventuell mit Ranken oder Wein begrünt werden und würde sich so besser in die Landschaft einfügen.

Nach dem Wegfall der Tourismusinformation sollten zumindest partiell Aufgaben der Information vom Tourismusverein übernommen werden. So könnten beispielsweise Flyer für Wanderwege oder eine Liste mit Unterkünften (in der Umgebung) beim örtlichen Bäcker ausgelegt werden. Weiterhin

²⁴ Quelle: http://www.bruessow.info/news/2012/04/lesen.php?datei=120403_01 Stand:19.09.2012

²⁵ Siehe dazu: <http://www.tourismus-bruessow.de/verzeichnis/visitenkarte.php?mandat=44203>
Stand:19.09.2012

könnte eine Tafel am Markt errichtet werden, auf der neben allgemeinen tourismusrelevanten Informationen auch eine Kontaktperson für eventuelle Nachfragen vermerkt ist.

Viele Touristen finden heute ihr Reiseziel und Unterkünfte im Internet. Die Internetpräsenz von Brüssow ist aus Autorensicht im Tourismusbereich noch ungenügend. So findet man beispielsweise über die Seiten des Landestourismusverbands Brandenburg e.V. keine Unterkünfte, unabhängig ob Hotel oder Ferienwohnung in Brüssow. Nur durch die direkte Eingabe von Brüssow in die Maske einer Suchmaschine findet man eine Liste von Angeboten. Zudem wäre ein Ausbau der vorhandenen Seite www.tourismus-bruessow.de zu empfehlen. Dabei sollte das Bildmaterial z. B. hinsichtlich der Unterkünfte vervollständigt und die dargestellten Wanderwege mit einer (groben) Kartendarstellung unterlegt werden.

2.) „Komm gut an und gut wieder zurück“ – Angebote für Rückwanderer und Zugezogene

Von den Befragten wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass viele jüngere Abwanderer zwar zurück nach Brüssow kommen wollen, aber in der Region keine wirtschaftlichen Perspektiven sehen. Diese Wahrnehmung deckt sich mit den Ergebnissen einer aktuellen repräsentativen Studie zum Thema „Regionalentwicklung durch Rückwanderung“²⁶. Gleichwohl zeigt die Studie auch, dass 64,1% der Rückkehrer den Schritt der Rückkehr im Nachhinein als einfach oder sehr einfach betrachten. Zum einen hat sich die wirtschaftliche Situation in Ostdeutschland etwas verbessert und zum anderen sind es mehrheitlich gut ausgebildete Fachkräfte, die zurückkommen. Ein Mittel zur Rückkehr kann die Selbstständigkeit sein²⁷. Die Stadt Brüssow könnte die Rückkehrer beispielweise mit günstigem Wohn- oder Arbeitsraum unterstützen. Häuser und Wohnungen im kommunalen Eigentum könnten für Existenzgründer z.B. für die ersten drei Jahre, mietfrei zur Verfügung gestellt werden. Zudem wäre eine intensive Beratung von Rückkehrwilligen hinsichtlich der wirtschaftlichen Möglichkeiten, nachgefragten Leistungen und behördlicher Genehmigungen förderlich, um die Attraktivität einer Rückkehr zu erhöhen. Mit diesen Vergünstigungen und Hilfestellungen sollte aktiv bundesweit über Internet geworben werden.

²⁶ Quelle: http://www.ifl-leipzig.de/fileadmin/user_upload/Forschungsbereiche/Raumproduktionen/Re-Turn_ZA_Online-Erhebung.pdf Stand: 10.09.2012

²⁷ Siehe dazu den Beitrag „Trend zur Rückkehr in den Osten?“ am 06.09.2012 Inforadio-RBB unter: <http://www.inforadio.de/programm/schema/sendungen/nahaufnahme/201209/178326.html>

3.) Berufliche Qualifikationen erhöhen – Polnisch lernen

Neben der Perspektivenentwicklung für Rückkehrer sollten auch Strukturen geschaffen werden, die es den jetzigen Kindern und Jugendlichen ermöglichen, in der Region zu bleiben. Dazu könnte beispielsweise der Erwerb der polnischen Sprache beitragen. Szczecin hat eine wachsende Wirtschaft und liegt nur 36 Km, also rund 40 Fahrtminuten von Brüssow entfernt. Es ist zu erwarten, dass perspektivisch auch mehr Arbeits- und Ausbildungsstellen geschaffen werden, die für Brüssower mit Pendelbereitschaft nutzbar wären, sofern man die Sprache beherrscht. Zudem könnten in Zusammenarbeit mit der IHK oder der Handwerkskammer Kooperationen mit polnischen Betrieben und Handwerkern angestrebt werden, um Praktika und Ausbildungen in den Bereichen anzubieten, die auf deutscher Seite und hier, in der näheren Umgebung, nicht mehr vorhanden sind.

Um diese Chancenvielfalt nutzbar zu machen, sollte bereits im Kindergarten und in der Grundschule die Möglichkeit geschaffen werden, die polnische Sprache zu erlernen. Hierbei sollten auch die polnischen Zuzügler mitangesprochen werden, um den Lernenden die Möglichkeit zu geben, ihre ersten Lernerfolge in der Praxis zu testen. Der Unterricht könnte beispielsweise in Zusammenarbeit von Schule und der RAA-Brandenburg²⁸ organisiert und fast kostenneutral angeboten werden.

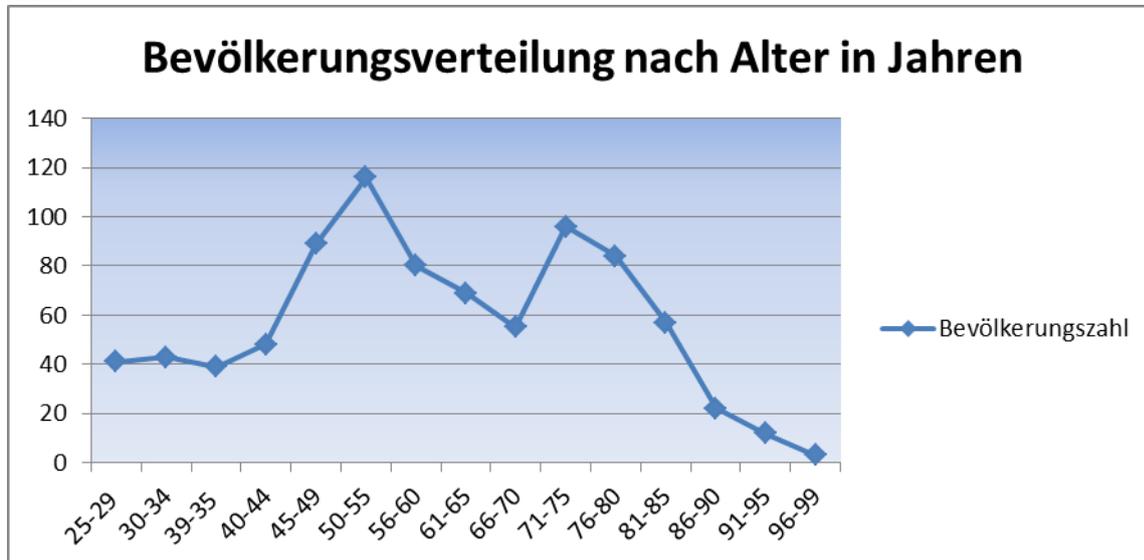
4.) Altersfreundliche Gemeinde Brüssow

Die Überalterung der Gesellschaft ist ein bundesweites Phänomen. Damit sind für die Gemeinwesen besondere Herausforderungen verbunden, da Senioren bestimmte Ansprüche und Bedürfnisse z.B. bzgl. der Pflege oder der Barrierefreiheit im öffentlichen Raum haben. Gleichwohl kann die Ausrichtung auf eine altersfreundliche Gemeinde auch als ein perspektivischer Wirtschaftsfaktor in zweierlei Hinsicht gesehen werden. Zum einen sind Senioren durch ihr Engagement bzw. Teilhabe am öffentlichen Leben Teil des sozialen Kapitals in Brüssow und zum anderen erhöhen sie als Einwohner die örtliche Kaufkraft. „(...) Kommunen mit einem hohen Anteil älterer Menschen (sollten, d. Verf.) besonders darauf achten, dass die Bedürfnisse und Erwartungen dieser bleibebereiten und grundsätzlich ebenfalls engagementbereiten Gruppen bei der Konzeption von Förder- und Unterstützungs-

²⁸ Die RAA Brandenburg sind eine landesweit agierende, unabhängige Unterstützungsagentur für Bildung und gesellschaftliche Integration. Siehe dazu: <http://www.raa-brandenburg.de/RAABrandenburg/tabid/115/Default.aspx>

maßnahmen berücksichtigt und nicht etwa (...) enttäuscht und deaktiviert werden.“²⁹ Der Bedarf an altersgerechten Bedingungen ist mit Blick auf die Bevölkerungsverteilung (siehe Abb. 5) gegeben.

Abb. 5



Brüssow hat durch das örtliche Pflegeheim „Stephanus-Seniorenzentrum“ bereits einen guten Ansatz. Dieses Angebot könnte durch senioren- und behindertenfreundliche Wohnungen oder Wohngemeinschaftswohnungen der kommunalen Wohnungsgesellschaft ergänzt werden. Dazu könnten beispielsweise barrierefreie Wohnungen und ein Aufzug im Neubau geschaffen werden. Bezüglich der örtlichen Einkaufsmöglichkeiten, der Anbindung an Ärzte und der Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs sollten neue Angebote gemeinsam mit den Senioren, den sogenannten „Endnutzern“ entwickelt werden. In diesem partizipativen Prozess liegt die Chance weniger gut gemeinte aber unrentable Angebote zu schaffen und gleichzeitig die Senioren zur Nutzung der gemeinsam erarbeiteten Lösungsansätze zu aktivieren. Zur Finanzierung dieser Vorhaben könnten zum einen private Investoren oder auch kommunale Partner gesucht werden.

²⁹ Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland - Quantitative und qualitative Befunde, Thomas Gensicke / Thomas Olk/ Daphne Reim/ Jenny Schmithals/ Hans-Liudger Diemel, S.147, 2009.

5.) „Demokratie heißt, sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen“ (Max Frisch)

Für die Weiterentwicklung der Gemeinde scheint es sinnvoll, mehr Bürger, und hier insbesondere jüngere Menschen, für die Mitwirkung an der Kommunalentwicklung zu aktivieren. Zum einen ist dies mit Blick auf die notwendige Nachwuchsförderung der Stadtverordnetenversammlung, aber auch die bevorstehenden politischen Entwicklungen geboten. So gibt es bereits heute Bestrebungen der Politik nach einer erneuten Gemeindegebietsreform³⁰ im Land Brandenburg nach 2014. Diese soll zunächst auf Freiwilligkeit beruhen. Die Erfahrungen aus der Gemeindegebietsreform 2003 zeigen aber, dass es hier vorteilhaft ist, wenn die Kommunen diesen Prozess mit den Bürgern selbst gestalten und nicht bis zu einer Zwangseingemeindung, die „von oben“ verordnet wird, warten. „Nachdem ein zwangsweiser Zusammenschluss von Gemeinden beschlossen und dabei über Bürgerentscheide hinweg entschieden wurde, sind viele Bürger enttäuscht. Im Ergebnis führt diese Vorgehensweise genauso zu Demokratieverdrossenheit, wie es eine leistungsschwache Verwaltung tut. Ehrenamtliches Engagement, welches in den Gemeinden eine große Rolle spielt, geht verloren.“³¹

Zur Einbeziehung der Bürger würden sich Bürgerversammlungen eignen, in denen die notwendigen Fakten zusammengetragen und Stellungnahmen sowie Positionen dargestellt werden. Diese könnten durch externe Akteure wie z.B. das Mobile Beratungsteam Angermünde moderiert werden. Die wichtigsten Informationen und Positionen sollten auch schriftlich zusammengefasst und im Ort, an stark frequentierten Orten wie z.B. dem Bäcker ausgelegt werden. So wird auch denjenigen eine Form von Teilhabe ermöglicht, die an der Versammlung selbst nicht teilnehmen konnten. Im Ergebnis sollte gemeinsam mit den Bürgern eine Perspektive entwickelt werden, die von diesen auch getragen wird. Tiefgreifende Einschnitte wie die Neuordnung von Verwaltungsstrukturen könnten andernfalls einen starken Rückzug der Bürger aus der Öffentlichkeit und dem gemeinschaftlichen Leben bedeuten sowie einen Identitätsverlust herbeiführen³². Daher birgt die Nicht-Mitnahme der Bevölkerung an politischen Entscheidungen insbesondere in ländlichen Regionen eine Gefahr, den bestehenden Herausforderungen wie dem Rückzug ins Private, einer hohen Abwanderungsrate die mit einer geringen Zuzugsrate zusammenfällt und einem immer loser werdenden Zusammenhalt nichts mehr entgegenzusetzen zu können. Für das Amt Brüssow wäre die Gemeinde Uckerland, die Stadt Prenzlau oder das

³⁰ <http://www.ad-hoc-news.de/spd-will-funktional-und-gebietsreform-fuer-brandenburg--/de/News/21915073>

Stand 15.09.2012

³¹ Claudia Mier: „Gemeindegebietsreform im Land Brandenburg“, Semesterarbeit Universität Potsdam, S.29, 2003.

³² Siehe dazu: http://www.rbb-online.de/klartext/ueber_den_tag_hinaus/landespolitik_brandenburg/brandenburg_demokratiedefizit.html

Stand: 15.09.2012

Amt Gramzow ein potenzieller Partner für eine Gemeindegebietsreform, da hier gemeinsame Gemeindegrenzen bestehen (siehe Karte, Abb.6³³).



Abb.6: Städte, Ämter und Gemeinden um das Amt Brüssow

³³ <http://www.uckermark.de/showobject.phtml?La=1&object=med|1897.109.1.r> Stand: 15.09.2012

4. Zusammenfassung

Die überwiegende Mehrheit der Befragten lebt gern in Brüssow. Die Zufriedenheit mit der Lebensqualität wird durch die schöne Umgebung, die sozialen Beziehungen und, sofern vorhanden, durch den Besitz von Haus und Grund begründet. Zudem gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich in Vereinen zu engagieren und an Festlichkeiten in Brüssow und der näheren Umgebung teilzunehmen. Die anderen Gemeindeteile von Brüssow haben allerdings kaum Verbindungen mit der Stadt Brüssow.

Dabei wurde, trotz der relativ hohen individuellen Zufriedenheit der Befragten, kritisch auf eine „negative Stimmung“ im Ort Brüssow verwiesen. Die äußere sich z.B. darin, dass man kaum noch Menschen auf dem Markt trifft, in den Gesprächen über den Gartenzaun häufig geschimpft und Unzufriedenheit geäußert wird, und die Menschen nur schwerlich zur Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen zu bewegen sind. Die Gründe dafür werden in unterschiedlichen Entwicklungen gesehen, wie z.B. in fehlenden Treffpunkten im öffentlichen Raum, der vorherrschenden Streitkultur, der subjektiven Trennung in Erwerbstätige und Erwerbslose, der Abwanderung von insbesondere jungen Menschen aufgrund fehlender wirtschaftlicher Perspektiven und der fehlenden Unterstützung durch die Kommune bei der Umsetzung von Projekten und neuen Ideen.

Die Handlungsempfehlungen fokussieren auf die drei Themenfelder, die von den Befragten am häufigsten problematisiert worden sind. Dazu gehören (1) das Engagement und die Teilhabe an Veranstaltungen in Brüssow, (2) die Perspektiven der Kinder- und Jugendarbeit und (3) die Möglichkeiten, wirtschaftliche und neue politische Perspektiven zu schaffen. Die Empfehlungen zielen dabei auf die Bündelung der vorhandenen Ressourcen z.B. in Form von Kooperationen, aber auch durch Weiterbildungen, um z.B. neue Projekte in der Jugendarbeit anzubieten, die stärker auf die bestehenden Interessen und zeitlichen Ressourcen der Jugendlichen orientiert sind. Zudem sollte durch die Gemeinde bereits heute an perspektivischen Entwicklungen wie der zu erwartenden neuen Gemeindegebietsreform in Brandenburg oder der Nutzbarkeit des Wirtschaftsraums Szczecin für Brüssow gearbeitet werden.